

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse  
**Herausgeber:** Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte  
**Band:** 77 (1983)

**Artikel:** Johann Michael Sailer (1751-1832) : Universitätslehrer, Priestererzieher und Bischof im Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Restauration  
**Autor:** Weitlauff, Manfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-130125>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

MANFRED WEITLAUFF

JOHANN MICHAEL SAILER

(1751–1832)

Universitätslehrer, Priestererzieher und Bischof  
im Spannungsfeld zwischen Aufklärung und Restauration\*

Magnus Jocham (1808–1893), Professor der Moraltheologie am Lyzeum in Freising, berichtet 1869 von dem wenige Jahre zuvor verstorbenen Eichstätter Bischof Georg von Oettl (1794–1866, seit 1846 Bischof von Eichstätt), dem letzten Sailer-Schüler auf einer bischöflichen Kathedra in Bayern: Wenn dieser «auch in den spätesten Jahren in seinen immer lebenswürdigen Gesprächen und Erzählungen» auf seinen «geistlichen Vater» Johann Michael Sailer zu sprechen gekommen sei, «so ward er immer wie verklärt und selbst den unscheinbarsten Momenten, die auf diese hochverehrte Persönlichkeit sich bezogen, wußte er eine Bedeutung zuzueignen, die es recht klar zeigte, daß an einem durchgebildeten Diener Gottes Alles belehrend und erbauend ist»<sup>1</sup>.

Es gibt religiöse, geistliche Gestalten, die durch ihre herbe Strenge zutiefst betroffen machen, und es gibt solche, die durch das Gleichmaß ihres religiösen Ernstes wie ihrer von Herzen kommenden und zu

\* Erweiterte Fassung eines Vortrags, gehalten am 21. Oktober 1982 bei der Festakademie der Theologischen Fakultät Luzern aus Anlaß des 150. Todestages Johann Michael Sailers und des 200. Geburtstages des Luzerner Theologen Alois Gügler (1782–1827), des wohl bedeutendsten Sailer-Schülers. – Leben und Werk Alois Güglers würdigte ein zweiter Vortrag.

<sup>1</sup> M. JOCHAM, Die Grabstätte des ... Bischofes Georg Oettl ..., in: (Sulzbacher) Kalender für katholische Christen 29 (1869) 90–96, hier 93.

Herzen dringenden menschlichen Wärme, Liebenswürdigkeit und Diskretion unwiderstehlich anziehen. Zu den letzteren gehört Sailer – und was Bischof Georg von Oetzl noch als alter Mann empfand, wenn er Sailers gedachte, dem er seit seiner Landshuter Studienzeit (1816–1818) eng verbunden geblieben war, das empfanden viele, die meisten wohl, die Sailer in seinem langen Leben einmal wirklich begegnet waren. Hunderte von begeisterten Studenten in Dillingen an der Donau und in Landshut zählten dazu, an erster Stelle gewiß Studierende der Theologie, die, von Sailers Geist geprägt, später als Seelsorger und Pädagogen, als akademische Lehrer und Priestererzieher oder in leitender kirchlicher Position sein weltoffenes, allem Guten und Schönen aufgeschlossenes Christentum, seine ausgewogene – aszetischer Übersteigerung abholde – Spiritualität weiterzuvermitteln sich bemühten. Es zählten aber auch dazu so grundverschiedene Menschen wie der in ganz Europa bekannte und bis in höchste Kreise hinein als Gewissensrat gesuchte und gehörte Zürcher Prediger und Erbauungsschriftsteller Johann Caspar Lavater (1741–1801), der durch Sailer zu einem völlig neuen Verständnis von katholischer Geistigkeit und Kirche fand, wie der – Sailer freilich zuinnerst seelenverwandte – Dichter Matthias Claudius (1740–1815) in Hamburg, der nachmals in Berlin lehrende gefeierte Jurist und Rechtshistoriker Friedrich Carl von Savigny (1779–1861), ebenfalls Protestant, der als junger Professor in Landshut zu dem dort um Sailer sich bildenden Freundeskreis stieß, die hochgebildete Goethe-Freundin Antonie Brentano (1780–1869) und ihre Familie in Frankfurt, die enthusiastischen Brüder Clemens (1778–1842) und Christian Brentano (1784–1851) und ihre Schwester Bettina von Arnim (1785–1859), die wieder katholisch gewordenen Stolberg im westfälischen Sondermühlen und die evangelischen Stolberg in Wernigerode im Harz, der berühmte Augenarzt und religiöse Schriftsteller Heinrich Jung-Stilling (1740–1817), der Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg (1774–1860) und die Luzerner Lyzealprofessoren Joseph Widmer (1779–1844) und Alois Gügler (1782–1827), König Ludwig I. von Bayern (1786–1868, König 1825–1848) und sein Minister Eduard von Schenk (1788–1841), der spätere Fürstbischof von Breslau und Kardinal Melchior von Diepenbrock (1798–1853, seit 1845 Fürstbischof von Breslau), dem die Begegnung mit Sailer zur Wende seines Lebens wurde, daneben die vielen Unbekannten oder nur am Rand Genannten, etwa auch der Schwerverbrecher Johann Georg Schusmann, der weder durch hochnotpeinliches Verhör noch durch

Anwendung der Folter zum Geständnis gebracht werden konnte und allen Bekehrungsversuchen sich widersetzte, bis Sailer ihn im Kerker aufsuchte – und Sailer, Professor der Pastoraltheologie und Ethik, begleitete den zum Tod Verurteilten am 14. Mai 1790 im fürstbischöflichen Dillingen auf dem Armsünderkarren zur öffentlichen Hinrichtung, und tiefbewegt richtete er vom Blutgerüst herab an die zusammengeströmte Menge das Wort: « Auf einer solchen Kanzel, wie diese da, habe ich noch nie gepredigt, mit größerer Empfindung habe ich noch nie ein Wort ausgesprochen als dieses: ‹Seht, was es ist, ein Mensch seyn!› »<sup>2</sup>.

#### SAILERS ZEITALTER

Als Sailer diese nicht alltägliche Predigt hielt, war noch kein Jahr verstrichen, seit in Frankreich die lange schon schwelende Krise in die offene Revolution umgeschlagen war. Sie fegte binnen kurzem nicht nur das Königtum und das alles beherrschende Feudalsystem Frankreichs mitsamt der in dieses eingebundenen «Ecclesia gallicana» hinweg, sondern riß alsbald auch die übrigen Staaten Europas in ihren Strudel, und die von ihr ausgelöste «Bodenbewegung» setzte sich fort bis nach Lateinamerika. Für die abendländische Welt wurde so die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zu einer Phase grundstürzender äußerer und innerer Erschütterungen. Die überlieferte, für gottgesetzt gehaltene Ordnung zerbrach, und ein neues Zeitalter, das sich in den geistigen Bewegungen des 18. Jahrhunderts freilich längst angekündigt hatte, wurde in Schmerzen geboren. Zwar blieb Deutschland, genauer: dem Heiligen Römischen Reich mit seinem Kaisertum – von den an Frankreich grenzenden Reichsterritorien abgesehen – der revolutionäre Umsturz erspart. Nichtsdestoweniger kam es auch hier zu einer –

<sup>2</sup> J. M. Sailers Ausführlicher Bericht an Se. kurfürstl. Durchlaucht zu Trier Clemens Wenzeslaus als Fürstbischof zu Augsburg von den letzten Stunden Joh. Georg Schusmanns, der den 14. Mai 1790 in Dillingen enthauptet wurde; ein wichtiger Beitrag zur Pastoral-Theologie auch noch für unsere Zeiten, in: Felders katholisches Magazin 1807. – H. SCHIEL, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe I-II, Regensburg 1948–1952, hier I Nr. 189 (Bericht des Sailer-Schülers Christoph von Schmid).

durchaus gewaltsamen – Neuordnung, der in erster Linie die feudale Reichskirche mit ihren geistlichen Kurfürsten, Fürstbischöfen, Reichsprälaten, Fürstäbtissinnen und adeligen Domkapiteln zum Opfer fiel. Die Beute, d. h. den (trotz der Beschneidung durch die Reformation immer noch) beträchtlichen kirchlichen Territorialbesitz, teilten die weltlichen Fürsten unter sich auf. «Entschädigung aus dem Schoße des Reiches» nannten sie das – nämlich für ihre tatsächlichen oder nur angeblichen Verluste in den linksrheinischen Gebieten, die vom revolutionären Frankreich okkupiert worden waren und nach den beiden verlorenen Koalitionskriegen (im Frieden von Lunéville 1801) an dieses definitiv hatten abgetreten werden müssen. Das Ende der geistlichen Staaten, die sich gerade in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts durch Aufgreifen aufgeklärter Reformanstöße teilweise nochmals erstaunlich regeneriert hatten<sup>3</sup>, besiegelte aber zugleich auch das Schicksal fast aller Stifte und Klöster sowie fast aller kirchlichen Bildungseinrichtungen. Sie wurden aufgehoben, ihr Besitz wurde in staatliche Hand überführt, nur wenige der 18 katholischen Universitäten wurden in paritätische Hochschulen umgewandelt<sup>4</sup>. Der allgemeinen Säkularisation der Reichskirche (1803) folgte unmittelbar das Ende des römisch-deutschen Kaisertums, das mit den geistlichen Fürsten seine eigentliche Stütze verloren hatte. Am 6. August 1806 legte Franz II., der letzte römisch-deutsche Kaiser, die Krone des Reiches nieder und erklärte das Heilige Römische Reich für erloschen. Keine «Heilige Allianz», kein mühsam geschlossener «Bund von Thron und Altar», auch keine «Restauration» vermochte die Zeit vor 1789 nochmals zurückzubringen, die mittelalterlichem Denken entsprungene sakrale Reichsidee nochmals zum Leben zu erwecken.

Indes wäre es zu vordergründig, den Untergang der Reichskirche nur der territorialen Begehrlichkeit der weltlichen Fürsten anzulasten. Die

<sup>3</sup> Siehe dazu allgemein: GEBHARDT, Handbuch der Deutschen Geschichte, hrg. von H. GRUNDMANN, II, Stuttgart 1970, 351–355; III, Stuttgart 1970, 29–34 (Lit.); H. JEDIN (Hrg.), Handbuch der Kirchengeschichte V, Freiburg–Basel–Wien 1970, 533–554 (Lit.); G. SCHWAIGER, Das Ende der Reichskirche und die Säkularisation in Deutschland, in: DERS., (Hrg.), Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert. Referate und Berichte des Arbeitskreises Katholische Theologie (= Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 11), Göttingen 1975, 11–24; A. RAUSCHER (Hrg.), Der soziale und politische Katholizismus. Entwicklungslinien in Deutschland 1803–1963 I (= Geschichte und Staat 247–249), München–Wien 1981, 15–45 (R. Lill). – Hier und im folgenden beschränken sich die Literaturangaben auf notwendigste Hinweise.

<sup>4</sup> SCHWAIGER, Das Ende der Reichskirche 20.

Zerschlagung der Institution – deren feudales Erscheinungsbild im fortschreitenden 18. Jahrhundert zudem je länger je mehr als Anachronismus empfunden wurde, weshalb sie auch in den Jahren der Krise nicht einen einzigen Verteidiger von Rang gefunden hatte<sup>5</sup> – signalisierte vielmehr, neben manchem anderen, auch und nicht zuletzt eine massive Infragestellung des ihr zugrunde liegenden Gedankens: des Christentums als Offenbarungsreligion. Die Frage nach der inneren Legitimation der Kirche bzw. aller christlichen Kirchen, vom aufgeklärten Denken mit Vehemenz aufgeworfen, hatte der Säkularisation geistig den Boden bereitet, zumal Kirche und Theologie eine überzeugende Antwort schuldig geblieben waren. Jetzt aber, im äußeren Unglück und in der polizeistaatlichen Umklammerung, bewirkte diese an die Wurzel gehende Infragestellung eine schwere innere Verstörung der Kirche, die heftige Auseinandersetzungen um die Grundlagen des christlichen Glaubens, um die rechte Gestalt der Kirche, des Christentums, theologischer Lehre und Verkündigung, christlicher Lebensform zur Folge hatte. Es ging um das entscheidende Problem, wie man (und auch ob man) den hart angefochtenen alten, überkommenen Glauben in die neue, tiefgreifend gewandelte Zeit «übersetzen» und in ihr lebbar machen könne.

Diese Herausforderung an die so vielfältig gedemütigte, in den «Prüfstand» geratene Kirche weckte jedoch unter den katholischen Theologen Deutschlands alsbald «eine rüstige und freudige Strebsamkeit», und zwar «besonders da, wo eine unmittelbare Berührung mit den Bewegungen auf dem Gebiete der protestantischen Wissenschaft statt hatte». Mit Recht urteilte so der gelehrte Theologe Karl Werner in seiner wenige Jahre vor dem Ersten Vatikanum erschienenen großen «Geschichte der katholischen Theologie. Seit dem Trienter Concil bis zur Gegenwart»<sup>6</sup>. Es kam zu einem raschen Aufblühen mehrerer Schulen, «in welchen die kirchliche Theologie als Universitätsstudium in einer erfreulichen Regsamkeit und Vielseitigkeit des Schaffens und Strebens binnen Kurzem zu einem hohen Flore gedieh»<sup>7</sup>. Wohl meinte Karl Werner vorzüglich den «schöne[n] und vielverheißende[n] Aufschwung» deutscher katholischer Theologie in den dreißiger Jahren des

<sup>5</sup> P. WENDE, Die geistlichen Staaten und ihre Auflösung im Urteil der zeitgenössischen Publizistik (= Historische Studien 396), Lübeck–Hamburg 1966.

<sup>6</sup> München 1866 [unveränd. Nachdr. New York–London–Hildesheim 1965].

<sup>7</sup> Ebd. 469.

vergangenen Jahrhunderts, der freilich zum nämlichen Zeitpunkt durch die posthume römische Verurteilung des gefeierten Bonner Theologen Georg Hermes (1775–1831) auf Grund von Denunziation, ohne Kenntnis des Inhalts seines gedruckten Werkes – wie wir heute wissen<sup>8</sup> –, den ersten schweren Rückschlag erlitt und in den folgenden Jahrzehnten durch den erzwungenen Vormarsch einer betont rückwärts gewandten, monologisierenden neuscholastisch-«römischen» Theologie wieder zum Erliegen gebracht wurde<sup>9</sup>. Doch unter jenen Männern, denen das Verdienst zufällt, am Beginn des Jahrhunderts in äußerlich verzweifelter Situation den «ideelle[n] Aufschwung» des «katholische[n] Bewußtsein[s] in Deutschland» eingeleitet, maßgeblich zur «Weckung und Kräftigung der Glaubensmacht in den Herzen der Gebildeten», zur «Belebung des zuversichtlichen Glaubens an die Möglichkeit einer geistig tiefen Fassung und siegreichen wissenschaftlichen Vertretung der katholischen Überzeugung gegenüber den Angriffen des Unglaubens und Irrglaubens» beigetragen zu haben<sup>10</sup>, nimmt Sailer als Priester und Theologe einen hervorragenden Platz ein. Man kann von der katholischen Erneuerung im Deutschland des frühen 19. Jahrhunderts nicht sprechen, ohne Sailer mit an erster Stelle zu nennen<sup>11</sup>.

<sup>8</sup> H. H. SCHWEDT, Das römische Urteil über Georg Hermes (1775–1831). Ein Beitrag zur Inquisition im 19. Jahrhundert (= Römische Quartalschrift, 37. Supplementheft), Rom–Freiburg–Wien 1980.

<sup>9</sup> Siehe dazu: M. WEITLAUFF, Zur Entstehung des «Denzinger». Der Germaniker Dr. Heinrich Joseph Dominikus Denzinger (1819–1883) in den ersten Jahren seines akademischen Wirkens an der Universität Würzburg, in: Historisches Jahrbuch 96 (1978) 312–371; DERS., Der Fall des Würzburger Kirchenhistorikers Johann Baptist Schwab (1811–1872), in: G. SCHWAIGER (Hrg.), Historische Kritik in der Theologie. Beiträge zu ihrer Geschichte (= Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 32), Göttingen 1980, 245–284.

<sup>10</sup> WERNER 469.

<sup>11</sup> Aus der Fülle der Literatur über Sailer seien lediglich genannt: G. AICHINGER, Johann Michael Sailer, Bischof von Regensburg. Ein biographischer Versuch, Freiburg i. Br. 1865 (immer noch lesenswert); S. MERKLE, Johann Michael Sailer, in: DERS., Ausgewählte Reden und Aufsätze. Anlässlich seines 100. Geburtstags ... hrg. von TH. FREUDENBERGER (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 18), Würzburg 1965, 442–461; SCHIEL I–II (Anm. 2. Diese verdienstvolle Quellenedition ist grundlegend; auf ihr basiert jede nachfolgende biographische Darstellung); G. SCHWAIGER, Johann Michael von Sailer (1751–1832); in: H. FRIES–G. SCHWAIGER (Hrg.), Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert I, München 1975, 55–93; DERS., Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München–Zürich 1982 (QQ und Lit.); G. SCHWAIGER–P. MAI (Hrg.), Johann Michael Sailer und seine Zeit (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16), Regensburg 1982.

HERKUNFT, BILDUNGSGANG  
UND ERSTE AKADEMISCHE WIRKSAMKEIT IN INGOLSTADT

Johann Michael Sailers Heimat lag im altbayerischen Teil des Bistums Augsburg, in der bäuerlichen Gegend um Schrobenhausen. Am 17. November 1751 wurde er im Dorf Aresing als Kind armer, tiefgläubiger Schusters- und Gütlerseheleute geboren. Nur mit Mühe konnte der Vater für den Gedanken erwärmt werden, seinem jüngsten Sohn Hansmichel, statt ihn in eine Lehre zu stecken, die Einwilligung zum Studium zu geben. «Das Studieren» dünkte ihn ein gar zu «langsames und ungewisses Handwerk ... und obendrein das allerteuerste» zu sein<sup>12</sup>. Endlich ließ er auf Drängen des Dorfschullehrers und des Dorfkaplans den Zehnjährigen schweren Herzens in die kurfürstliche Residenzstadt München ziehen, wo dieser unter dürftigsten äußerlichen Bedingungen, auf das Almosen wechselnder Kostplätze und Freitische angewiesen, das Jesuitengymnasium absolvierte<sup>13</sup>. In der Rückschau rühmte Sailer die ungebrochene religiöse Atmosphäre dieser Studienanstalt, das Vorbild der Lehrer, Eifer, Modestie und sittlichen Ernst ihrer Zöglinge<sup>14</sup>; er verschwieg aber nicht die ihn damals dennoch quälenden jugendlichen Gewissensnöte und die bohrenden Glaubenszweifel des Heranreifenden. Erst dem Zweiundzwanzigjährigen vermochte ein Missionar durch männliche Belehrung das Gemüt wieder zu beruhigen<sup>15</sup>. Dazu kam der Verlust beider Eltern<sup>16</sup>. Nicht nur unbefangene Heiterkeit lag also über jener Zeit, «da mich» – wie Sailer schreibt – «das Studium der gelehrten Sprachen und das Lesen der lateinischen Klassiker bezauberte und fast ganz außer mich hinauswarf»<sup>17</sup>. Die

<sup>12</sup> SCHIEL I Nr. 4 (Sailer). – Die bei Schiel gesammelten Quellentexte werden im folgenden nach den Nummern zitiert, in der Regel – da jederzeit leicht nachprüfbar – ohne nähere Angabe.

<sup>13</sup> SCHIEL I S. 21–32 (Sailer besuchte das Münchener Jesuitengymnasium von April 1762 bis September 1770).

<sup>14</sup> Ebd. Nr. 16.

<sup>15</sup> Ebd. Nr. 22, 38, 45, 46.

<sup>16</sup> Die Mutter (Maria, verw. Rieger, geb. Reisner) starb am 16. Oktober 1765, als Sailer kaum 14 Jahre alt war; der Vater (Andreas Sailer) starb kurz nach einer zweiten Verhelichung am 22. Dezember 1769, als Sailer die letzte Gymnasialklasse besuchte. Ebd. S. 15–17; W. VITZTHUM, Johann Michael Sailer 1751–1832. Von Aresing nach Regensburg, Aresing 1982, 26f.

<sup>17</sup> SCHIEL I Nr. 22.



fruchtbarsten Anregungen empfing der für Poesie und Redekunst früh aufgeschlossene Student übrigens von dem aus Schenkon am Sempachersee stammenden Jesuiten Joseph Zimmermann (1737–1797), der seine begabteren Schüler – jeweils in der Frühe vor Unterrichtsbeginn – mit Erscheinungen der damals aufblühenden Nationalliteratur, so mit Friedrich Gottlieb Klopstocks «Messiade», bekannt machte. Ihm verdankte Sailer «die Erstlinge seiner Bildung und» – so fügt er hinzu – «wohl auch den freundlichen Sinn für Helvetia und ihre Bewohner, der sich nachmals ganz besonders bei ihm entwickelte»<sup>18</sup>.

Das Beispiel seiner Lehrer bewog Sailer im Herbst 1770 zum Eintritt in das Noviziat der Jesuiten in Landsberg am Lech. Zwei «fast paradiesische» Jahre verbrachte er hier<sup>19</sup>, in «den Geist des Gebetes und der Selbstverleugnung» sich einübend<sup>20</sup>, ehe ihn seine Oberen zum Studium der Philosophie an die bayerische Landesuniversität Ingolstadt schickten. Als die Gesellschaft Jesu im Sommer 1773 die päpstliche Aufhebung traf, setzte er, nunmehr als kurfürstlicher Alumnus, unverändert seine Studien fort. 1774 errang er den philosophischen Doktorgrad. Die Thematik seiner ersten wissenschaftlichen Bemühung ist dabei nicht ohne Reiz. Als *Dissertatio inauguralis* hatte er nämlich einen «oekonomischen Versuch» darüber vorgelegt: «Wie man einen Weyer von seinem Geröhre ohne Ableitung des Wassers reinigen kann»<sup>21</sup>. 1775, nach seinem zweiten theologischen Studienjahr, wurde Sailer im Augsburger Dom zum Priester geweiht<sup>22</sup>, kehrte aber anschließend wieder nach Ingolstadt zurück, wo er ziemlich rasch zum «öffentlichen Repetitor der Philosophie und Theologie» (1777) und – noch nicht dreißigjährig – zum zweiten Professor der Dogmatik, neben und unter seinem theologischen Lehrer, dem streitbaren Exjesuiten Benedikt Stattler (1728–1797)<sup>23</sup>, aufrückte (1780)<sup>24</sup>, allerdings zugleich auch als «Exjesuit» und Schüler Stattlers in die inneruniversitä-

<sup>18</sup> Ebd. Nr. 16 (Sailer). – Siehe auch die Darstellung der Jugendzeit Sailers bei SCHWAIGER, Kirchenvater 7–14; DERS., Der junge Sailer, in: SCHWAIGER–MAI 35–50.

<sup>19</sup> SCHIEL I Nr. 34 (Sailer).

<sup>20</sup> Ebd. S. 33. – Zum Tagesablauf im Noviziat siehe ebd. Nr. 42.

<sup>21</sup> Die Arbeit (20 Seiten Umfang) erschien 1774 in Ingolstadt. Der genaue Titel bei Schiel II S. 639–665 (Sailer-Bibliographie), hier 641.

<sup>22</sup> Am 23. September 1775. SCHWAIGER, Kirchenvater 16 (mit Auszug aus der Weihenmatrikel des Bistums Augsburg zum Jahr 1775).

<sup>23</sup> F. SCHOLZ, Benedikt Stattler (1728–1797), in: FRIES–SCHWAIGER I 11–34 (Lit.).

<sup>24</sup> SCHIEL I Nr. 64 (Ernennung zum öffentlichen Repetitor, 20. April 1777); Nr. 81 (Ernennung zum zweiten Professor der Dogmatik, 26. September 1780).

ren Richtungs- und Parteikämpfe hineingezogen wurde, die durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu und die dadurch in Gang gekommenen Veränderungen im Lehrkörper verursacht waren <sup>25</sup>. Seine Promotion zum Doktor der Theologie erfolgte erst gut einen Monat nach seiner Ernennung zum Professor, am Beginn des Studienjahres 1780/81, und zwar auf Grund einer umfänglichen lateinischen Dissertation, die in noch ganz traditionell-scholastischer Argumentationsweise das Problem des Zusammenhangs zwischen Theologie und Philosophie (als « ancilla theologiae ») behandelte <sup>26</sup>.

Seit 1777 hatte sich Sailer bereits mehrfach auf literarischem Feld betätigt, beginnend mit der Zusammenfassung der « Demonstratio evangelica » seines Lehrers Stattler zum Kompendium <sup>27</sup>. Aber wie er sich hier auf dem Titelblatt dankbar als dessen Schüler bekannte und in zwei polemischen Schriften mit bemerkenswert scharfer Klinge Stattlers angegriffene (und 1780 zensurierte) philosophisch-theologische Position verteidigte <sup>28</sup>, so vermochte er sich in diesen Jahren auch auf dem Katheder nur schwer aus dessen Schatten zu lösen. Noch war Sailer mehr ein Lernender als ein Lehrender. In ein paar kleineren Gelegenheitsschriften wurde indes seine pädagogische Ader schon sichtbar <sup>29</sup>, und als er 1781 seine « Theorie des weisen Spottes » als « Neujahrsge-  
schenk eines Ungenannten an alle Spötter und Spötterinnen über Drey-  
einigkeit » – so der Untertitel – vorlegte <sup>30</sup>, hatte er auch deutlicher zu seiner spirituellen und theologischen Eigenart gefunden. Mehr noch: in

<sup>25</sup> H. GRASSL, Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765–1785, München 1968, bes. 71–96, 173–292; M. SPINDLER (Hrg.), Handbuch der Bayerischen Geschichte II, München 1969, 829–831; G. SCHWAIGER, Die Theologische Fakultät der Universität Ingolstadt (1472–1800), in: L. BOEHM–J. SPÖRL (Hrg.), Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten I, Berlin 1972, 13–126, hier 102–126.

<sup>26</sup> Promotion am 27. Oktober 1780. Schwaiger, Kirchenvater 24, 181 Anm. 3 (Eintrag in der Dekans-Matrikel). – Titel der Dissertation: Theologiae Christianae cum Philosophia nexus, Augustae Vindelicorum 1779 (466 S.).

<sup>27</sup> Demonstratio evangelica olim a Benedicto Stattler, SS. Theologiae Professore et Procancellario in Universitate Anglipolitana conscripta, nunc in Compendium redacta ab ejusdem discipulo Michaele Sailer, Monachii 1777.

<sup>28</sup> Neueste Geschichte des menschlichen Herzens in Unterdrückung der Wahrheit. 5 Theile. Statt aller Pro und Contra in der Wolfgang-Frölich-Mönchisch-theologischen Streitsache, München 1780. – Praktische Logik für den Widerleger an den Verfasser der sogenannten Reflexion wider die Demonstratio catholica, München 1780. – Zu « Sailer und Stattler » siehe SCHWAIGER, Kirchenvater 28f.

<sup>29</sup> SCHIEL II S. 641f. (Bibliographie).

<sup>30</sup> München 1781.

der Anlage dieser Meditationsschrift, in der Art, wie er frei und mit sprachlicher Präzision die rationalistische Argumentation der Zeit – ihr Gewicht unterstreichend – aufgreift, «vernünftig» spricht, zunächst den Spötter in seiner Armseligkeit bloßstellt, dann zum verspotteten Gegenstand: zur göttlichen Dreieinigkeit, hinleitet, ihn im Blick auf die Wirklichkeit menschlichen Seins zur Entfaltung bringt, dabei von den Gründen der Vernunft den Bogen spannt zur Heiligen Schrift und zur Lehre der Kirche und aufzeigt, wie eines zum anderen weist, eines im anderen steht, die Gründe der Vernunft in ihrer Tiefe sich erst erschließen im Licht der Bibel und der kirchlichen Lehre: im Geheimnis der Dreifaltigkeit Gottes in Wahrheit zugleich der Schlüssel verborgen liegt zur Erkenntnis der ganzen Fülle menschlichen Seins, zeichnete sich bereits die Genialität des religiösen Volkserziehers ab<sup>31</sup>. Sailers Religiosität hatte die scholastische Enge gesprengt.

#### ERSTE «BRACHJAHRE» UND BERUFUNG NACH DILLINGEN

Das Jahr 1781 kam der «Selbstfindung» Sailers noch auf andere Weise entgegen: Es brachte das Ende der Zusammenarbeit mit Benedikt Stattler und schließlich die räumliche Trennung von ihm. Beides erleichterte es Sailer, aus dem Einfluß seines Lehrers – der ihn aber, wie er später einmal dankbar bekannte, zu strenger Logik und Konsequenz des Selbstdenkens angeleitet hatte<sup>32</sup> – endgültig sich zu lösen und seinen eigenen geistigen Stand zu gewinnen. Die Umstände dieser Trennung waren freilich ebenso bedrückend wie demütigend. Der pfalz-bayerische Kurfürst Karl Theodor († 1799), der 1777 Max III. Joseph

<sup>31</sup> GRASSL 350–352. B. GAJEK, Dichtung und Religion. J. M. Sailer und die Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, in: H. BUNGERT (Hrg.), Johann Michael Sailer. Theologe, Pädagoge und Bischof zwischen Aufklärung und Romantik. Vortragsreihe der Universität Regensburg (= Schriftenreihe der Universität Regensburg 8), Regensburg 1983, 59–85, hier 62–64.

<sup>32</sup> SAILER, Handbuch der christlichen Moral I, München 1817, 86. – Sailer widmete seinem Lehrer nach dessen Tod (1797) ein pietätvoll gezeichnetes Lebensbild. Johann Michael Sailer's sämtliche Werke, unter Anleitung des Verfassers herausgegeben von Joseph Widmer, 40 Bände und Supplementband, Sulzbach 1830–1841 (1855), hier 38, 117–122. – Sailers «Sämtliche Werke» werden im folgenden zitiert mit SW.

(1745–1777) in der Regierung des Kurfürstentums Bayern gefolgt war, entschloß sich nämlich, das gesamte höhere Bildungswesen von den Gymnasien bis zur Universität den Prälatenklöstern des Landes aufzubürden – aus Ersparnisgründen, wie es hieß, tatsächlich jedoch, um mit dem Millionenvermögen des aufgehobenen Jesuitenordens, das Max III. Joseph zum Unterhalt der Schulen bestimmt hatte, die Gründung einer bayerischen Zunge des Malteserordens, vornehmlich zur Versorgung seiner illegitimen Nachkommenschaft und des Hofadels, zu fundieren<sup>33</sup>. Im Zuge dieser kurfürstlich verfügten «Umschichtung» wurden im Dezember 1781 alle an der Universität Ingolstadt lehrenden Exjesuiten und Weltpriester entlassen und mit einer schmalen Pension von jährlich 240 Gulden abgefunden. Auch der «Exjesuit» Sailer wurde von der Maßnahme der Entlassung betroffen, gerade ein Jahr nach seiner Bestellung zum Professor. Aber während man Benedikt Stattler als Pfarrer nach Kemnath in der Oberpfalz abschob, konnte er in Ingolstadt bleiben, mußte allerdings das Collegium Albertinum, in dem er seit Beginn seines Studiums logiert und zuletzt als Teil seiner Besoldung freie Kost und Wohnung genossen hatte<sup>34</sup>, räumen. Zusammen mit Sebastian Winkelhofer (1743–1806), ebenfalls einem Exjesuiten, mit dem ihn innige Freundschaft verband, bezog er in der Stadt eine kleine Wohnung, zwei Zimmer. Und hier, an der Seite des Freundes, mit dem er alles gemeinsam hatte – «einen Tisch, eine Unterhaltung, ein Studium, das der Heiligen Schrift, oft auch eine Börse, aber nicht die meine, die nicht war, sondern die seine»<sup>35</sup> – nützte er die ihm aufgezwungene Muße für die Ausarbeitung seiner «Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind» und für die Herausgabe des «Vollständigen Lese- und Betbuches», der schönsten Frucht dieser seiner ersten «Brachjahre»<sup>36</sup>. Winkelhofer hatte ihn zu letzterem Werk ermuntert; er sorgte auch für die Finanzierung des Druckes<sup>37</sup>.

Da erreichte Sailer im Frühjahr 1784 ein Ruf an die fürstbischöflich-augsburgische Universität Dillingen an der Donau. Sailer hatte im Jahr zuvor dem Trierer Kurfürsten und Augsburger Fürstbischof Clemens

<sup>33</sup> SCHIEL I S. 55f.; SPINDLER, Handbuch II 1096–1098.

<sup>34</sup> SCHIEL I Nr. 65, 80.

<sup>35</sup> Ebd. Nr. 86.

<sup>36</sup> «Dies sein Privatleben an der Seite seines Freundes Winkelhofer sah er als wohlthätige Brachjahre für sein Erdreich an.» So Sailer in einer Selbstdarstellung. Ebd. Nr. 85.

<sup>37</sup> Ebd. Nr. 87.

Wenzeslaus von Sachsen (1739–1812) eine für den Klerus des Bistums Augsburg bestimmte «*Epistola pastoralis*» verfaßt – ein umfängliches Schreiben, das den großen, von echtem kirchlichem Reformwillen durchdrungenen Hirtenbriefen der Aufklärungszeit beizuzählen ist<sup>38</sup>, an diese auch in vielfacher Hinsicht anknüpft, sie aber zugleich übertrifft durch das ihm zugrundeliegende verinnerlichte, «geistliche» Priesterbild: Alle zeitgemäße kirchliche Reform müsse ihren Anfang nehmen beim Priester und Seelsorger selbst, indem dieser sich wieder seiner hohen, die ganze Existenz einfordernden Aufgabe als Verkünder des «*Wortes Gottes*» bewußt werde und mit ganzem Ernst sich zuallererst seinen geistlichen Hirtenpflichten stelle – das ist der Tenor des Schreibens, der alle einzelnen Anliegen des Reformwesens verbindende Gedanke<sup>39</sup>. Anerkennung und Dank für die Ausarbeitung des Pastoral Schreibens, das unter dem Datum des 1. November 1783 dem Augsburger Klerus zum Abschluß einer Generalvisitation zugeleitet worden war, kleidete der Kurfürst nun in die an Sailer gerichtete Einladung, künftig an der Hohen Schule des Bistums Augsburg, die nach dem Ausscheiden der Jesuiten neu organisiert und den Bildungsidealen der Zeit geöffnet worden war<sup>40</sup>, die Fächer Ethik und Pastoraltheologie zu dozieren<sup>41</sup>. Das angebotene Gehalt war freilich karg bemessen: Es

<sup>38</sup> «Diesen Hirtenbrief habe ich für den Churfürsten von Trier gemacht. Zur Belohnung hat er mich im Jahre 1784 zum Professor an der hohen Schule zu Dillingen befördert, und im Jahre 1794 von der Professur wiederentlassen». Handschriftl. Eintrag in einem in Sailers Nachlaß gefundenen Druckexemplar. Ebd. S. 76.

In SW 40 Anhang I–LXII die lateinische Fassung, datiert Ehrenbreitstein, 1. November 1783; eine deutsche Übersetzung erschien 1784 in Augsburg. – Die reformfreudigen Hirtenbriefe der Aufklärungszeit (Trautson, Wien 1752 – Herberstein, Laibach 1782 – Colloredo, Salzburg 1782) sind bequem greifbar bei P. HERSCHE (Hrg.), *Der aufgeklärte Reformkatholizismus in Österreich* (= Quellen zur neueren Geschichte 33), Bern 1976; zum Ganzen siehe: DERS., *Der Spätjansenismus in Österreich* (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte Österreichs 7), Wien 1977.

<sup>39</sup> J. SEILER, Sailer's Hirtenbrief für den Augsburger Fürstbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1783), in: SCHWAIGER–MAI 209–227; siehe auch A. GULIELMINETTI, Clemens Wenzeslaus, der letzte Fürstbischof von Augsburg, und die religiöse Reformbewegung, in: *Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg* 1 (1911) 493–598.

<sup>40</sup> TH. SPECHT, *Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549–1804) und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalten*, Freiburg i. Br. 1902; P. RUMMEL, *Dillingen, Universität*, in: *Theologische Realenzyklopädie* 8 (1981) 750–752 (Lit.); K. HENGST, *Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten* (= Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte 2), München–Paderborn–Wien 1981.

<sup>41</sup> Die Ernennung erfolgte am 8. März 1784 für das folgende Studienjahr 1784/85. Specht 510. – Endgültige Bestellung als Professor der Ethik und Pastoraltheologie durch Dekret vom 17. Juli 1784. SCHIËL I Nr. 95.

betrug ganze 300 Gulden jährlich<sup>42</sup>. Bescheiden war auch die Wohnung, die man dem Neuberufenen anwies: Sie bestand aus einem Studier- und einem Schlafzimmer im gemeinschaftlichen Domizil der geistlichen Professoren<sup>43</sup>. 1789 wurde allerdings die Besoldung – aus besonderer kurfürstlicher Gnade – mittels der Verleihung eines Frühmeißbenefiziums im nahe gelegenen Aislingen nicht unerheblich aufgestockt<sup>44</sup>.

Sailer nahm am 4. November 1784 seine Lehrtätigkeit in Dillingen auf<sup>45</sup>. Nun konnte sich seine theologische und geistig-spirituelle Eigenart erstmals ungehindert entfalten, und sie entfaltete sich mit solch zündender Kraft, daß die fürstbischöfliche Hohe Schule kaum zwei Jahrzehnte vor dem Untergang der geistlichen Staaten und ihrer Bildungseinrichtungen nochmals zu ungeahnter Blüte gedieh. Gewiß darf der Anteil anderer Professoren, zumal des Dogmatikers Patriz Benedikt Zimmer (1752–1820)<sup>46</sup> und des Philosophen Joseph Weber (1753–1831)<sup>47</sup>, die beide mit Sailer enge Freundschaft schlossen und zusammenwirkten, an der Hebung des Ansehens der Dillinger Universität nicht gering geachtet werden. Aber Sailer, dessen Name durch das Erscheinen seines « Vollständigen Lese- und Betbuchs » (1783) überall hellen Klang gewonnen hatte, war doch die eigentliche Seele und der Magnet des ganzen Lehrbetriebs. Sein mitreißendes Wort füllte die Hörsäle und zog die Studenten an bis aus Württemberg, der Schweiz, den Rheinlanden und Westfalen<sup>48</sup>. Ein Kreis von Schülern drängte sich

<sup>42</sup> Ebd. Nr. 109.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Dieses Frühmeißbenefizium, das Sailer bis zu seiner Ernennung zum Domkapitular von Regensburg 1821 innehatte, erbrachte jährlich runde 600 Gulden. Sailer erbaute 1790 auch ein neues Benefiziatenhaus, das heute noch steht. A. LAYER, Sailer und Contamin. Mit unveröffentlichten Briefen Johann Michael Sailers, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 1 (1967) 35–58; DERS., Johann Michael Sailer und sein Benefizium in Aislingen bei Dillingen. Ebd. 16 (1982) 29–69.

<sup>45</sup> SCHIEL I S. 79f.

<sup>46</sup> PH. SCHÄFER, Patriz Benedikt Zimmer (1752–1820), in: Fries–Schwaiger I 94–113 (Lit.).

<sup>47</sup> R. STÖLZLE, Ein Kantianer an der katholischen Akademie Dillingen und seine Schicksale 1792–1797, in: Philosophisches Jahrbuch 24 (1911) 351–368; PH. FUNK, Von der Aufklärung zur Romantik. Studien zur Vorgeschichte der Münchener Romantik, München 1925, 15f.; H. TREFZGER, Der philosophische Entwicklungsgang von Josef Weber. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Romantik, Freiburg i. Br. 1933.

<sup>48</sup> Über Sailers Dillinger Zeit siehe SCHIEL I S. 76–252 (mit zahlreichen Auszügen aus den « Erinnerungen » des Sailer-Schülers Christoph von Schmid, die dieser mit über 80 Jahren niederschrieb); SCHWAIGER, Kirchenvater 32–43; DERS., Sailers frühe Lehrtätig-

um ihn, und schon begann sich herauszubilden, was man später die Priesterschule Sailers genannt hat<sup>49</sup>. Durch seine doppelte Lehrverpflichtung erreichte Sailer die Studierenden der theologischen wie der philosophischen Fakultät. Aber auch gebildete Männer der Stadt und Umgebung, beeindruckt von Sailers akademischen Predigten, mischten sich zuweilen unter seine Hörerschaft. Sailers abendliche Religionskollegien für Hörer aller Fakultäten<sup>50</sup> besuchten sogar einzelne Handwerksmeister und Gesellen<sup>51</sup>; oft war der Zulauf zu den Vorlesungen so stark, daß der Platz im Hörsaal nicht ausreichte und man in den Gängen sich drängte, um Sailers Worten lauschen zu können<sup>52</sup>. Und an den wöchentlichen Markttagen suchten schon frühmorgens viele Landleute den leutseligen, so gar nicht professoral sich gebenden Professor in seiner Wohnung auf, um bei ihm zu beichten<sup>53</sup>. Seit dem Tag, da Sailer in Dillingen zu wirken anfang, «schwebte gleichsam ein heiterer Frühlingshimmel über der Universität und der Stadt», schreibt der Jugendschriftsteller und Augsburgischer Domkapitular Christoph von Schmid (1768–1854), einer der ersten Dillinger Schüler Sailers, in seinen «Erinnerungen»<sup>54</sup>. In ihnen schildert er unter anderem auch den Besuch des Herzogs Karl Eugen von Württemberg (1728–1793): Dieser war (im Februar 1785) eigens nach Dillingen gereist, um persönlich einem Kolleg Sailers beizuwohnen und ihn unter verlockenden Angeboten als Prediger für seine Stuttgarter Hofkapelle zu gewinnen<sup>55</sup>. Nur mit Mühe vermochte sich Sailer dem Werben des Herzogs zu entziehen<sup>56</sup>, was ihm

keit in Ingolstadt und Dillingen, in: SCHWAIGER–MAI 51–96, hier 63–77. – Über Christoph von Schmid (1768–1854), einen der frühen Sailer-Schüler und -Freunde, später Jugendschriftsteller und Augsburgischer Domkapitular, siehe H. PÖRNACHER (Hrg.), Christoph von Schmid und seine Zeit, Weissenhorn 1968; A. LAYER, Christoph von Schmid, in: G. SCHWAIGER (Hrg.), Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern III, Regensburg 1973, 423–440 (Lit.).

<sup>49</sup> SCHIEL I S. 76–80: Hier auch die Namen der bedeutendsten Sailer-Schüler in der Dillinger Zeit.

<sup>50</sup> PH. SCHÄFER, Johann Michael Sailer in seinen Dillinger Religionskollegien. Ein Beitrag zur Theologie des frühen Sailer, in: Münchener theologische Zeitschrift 33 (1982) 161–176; DERS., Johann Michael Sailer und die Aufklärung, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 1 (1982) 59–68. – Im wesentlichen umfaßte die Dillinger Universität eine theologische und eine philosophische Fakultät. Die juristische und die medizinische Fakultät gediehen nie über Ansätze hinaus.

<sup>51</sup> SCHIEL I Nr. 100, 116.

<sup>52</sup> Ebd. Nr. 172.

<sup>53</sup> Ebd. Nr. 194.

<sup>54</sup> Ebd. Nr. 116.

<sup>55</sup> Ebd. Nr. 109.

<sup>56</sup> Ebd. Nr. 110 (Sailer).

Kurfürst Clemens Wenzeslaus wiederum mit besonderen Vertrauens-  
erweisen lohnte <sup>57</sup>.

Allein, die «selige Zeit» <sup>58</sup> währte allzu lange nicht. Die Art, wie Sailer der philosophisch-weltanschaulichen Herausforderung der Zeit sich stellte, geistesmächtig und mit scharfem Blick für die christlichem Offenbarungsstandpunkt widerstreitenden Prinzipien, aber ebenso um Unterscheidung bemüht und die positiven Anstöße sorgsam wägend, provozierte Gegnerschaft. Und Argwohn weckten die neuen, ungewohnten Wege der Bildung und Erziehung, die Sailer einschlug, indem er sich nicht mit seinen Vorlesungen begnügte, sondern auch außerhalb des regulären Unterrichts, auf Spaziergängen oder auf seiner Stube, im kleinen Zirkel mit interessierten jungen Leuten das wissenschaftliche, literarische und geistliche Gespräch pflegte, sie zu Schriftstudium und Meditation anregte und mit Büchern aus seiner persönlichen Bibliothek bediente – überhaupt indem er seine Türe jedem offenhielt, der seinen Rat suchte oder finanzieller Hilfe bedürftig war <sup>59</sup>. Am meisten allerdings irritierte Sailer durch die Zielstrebigkeit seiner Anstrengungen, die ganze Dillinger Akademie mit den neuen Bildungsidealen zu durchdringen, sie sozusagen zu einem Forum wissenschaftlichen Dialogs zu wandeln und das zersplitterte geistliche Bildungswesen des Bistums Augsburg in einheitlicher Gestalt in Dillingen zu konzentrieren <sup>60</sup>. Vor allem dies rief die Verfechter des Althergebrachten auf den Plan, darunter die Exjesuiten von St. Salvator in Augsburg, die durch Sailers Pläne die Existenz ihres Lyzeums gefährdet sahen <sup>61</sup>, und der Regens des Priesterseminars in Pfaffenhausen, der ebenfalls um den Fortbestand

<sup>57</sup> Ebd. Nr. 179; SCHIEL II Nr. 50.

<sup>58</sup> «O du selige Zeit, die schönste, die wirksamste, die segensreichste meines Daseyns – wie unvergeßlich bist du mir! Die herrlichsten Talente brachen vor unsern Augen in weissagenden Blüthen auf, deren Früchte jetzt unser deutsches Vaterland genießt», schrieb Sailer rückblickend in seiner Johann Michael Feneberg gewidmeten Biographie «Aus Fenebergs Leben», München 1814. SW 39, 1–256, hier 22.

<sup>59</sup> SCHIEL I Nr. 160, 162, 257 u. ö.; vgl. auch SCHIEL II Nr. 43.

<sup>60</sup> R. STÖLZLE, Johann Michael Sailer, seine Maßregelung an der Akademie zu Dillingen und seine Berufung nach Ingolstadt. Ein Beitrag zur Gelehrten-geschichte aus dem Zeitalter der Aufklärung. Aktenmäßig dargestellt, Kempten–München 1910; SCHIEL I S. 90–184 (mit breitem Quellenmaterial, das die Ergebnisse der Untersuchung Stölzles bestätigt und vertieft).

<sup>61</sup> SCHWAIGER, Sailers frühe Lehrtätigkeit 74–77; W. BAER–H. J. HECKER (Hrg.), Die Jesuiten und ihre Schule St. Salvator in Augsburg 1582, Augsburg–München 1982 (bes. Hecker, Die Augsburger Jesuiten und das Kolleg St. Salvator von 1773 bis 1807, S. 77–81). – Zur Lehrmethode der Jesuiten von St. Salvator siehe Schiel I Nr. 235.



seines Hauses bangte<sup>62</sup>. Mit ihnen verbündeten sich die Vorstände des Dillinger Priesterseminars, die die Besuche ihrer Alumnen bei Sailer als eine Störung der Seminarordnung empfanden, in Wirklichkeit jedoch in Sailer ihren Konkurrenten fürchteten, und einige Dillinger Kollegen, die durch Sailers akademische Wirksamkeit mit Grund ihre wissenschaftliche «Leuchtkraft» bedroht fühlten<sup>63</sup>. Diese und andere präsentierten sich – wie zu allen Zeiten, wenn es galt, im kirchlichen Raum einen unbequemen Kopf auszuschalten – als Hüter der Orthodoxie, plädierten mit Bedacht für eine sofortige Rückkehr zur lateinischen Sprache in den Vorlesungen und richteten, zuerst verdeckt, dann offen, die Pfeile ihrer leidenschaftlichen Intrige und Verleumdung gegen Sailer und seine Dillinger Gesinnungsfreunde. Die Vorwürfe bewegten sich im üblichen Schema: Verbreitung verderblicher oder zumindest gefährlicher Grundsätze, Untergrabung der Sitte und Disziplin, Anstiftung zur Insubordination, aufklärerische Neuerungssucht – denn Sailer empfehle die Lektüre protestantischer Bücher, zum Beispiel Matthias Claudius oder Lavater, verteidige zu wenig konsequent das Zölibatsgesetz, schärfe nicht nachdrücklich genug die Pflicht des Breviergebets und des kirchlichen Fastens ein, vertrete bezüglich der Verwaltung des Bußsakraments eine zu laxe Auffassung, verkünde in seinen Predigten nicht die volle katholische Wahrheit (so nenne er in ihnen etwa die seligste Jungfrau Maria nie «Mutter Gottes», sondern immer nur «Mutter Jesu»), suche in seinen Vorlesungen «durch eine blumichte, lebhaft, empfindsame und geputzte deutsche Art», nicht aber «durch Stärke der Gründe» zu gefallen und pflege überhaupt einen «zu frequente[n] und zu freundliche[n] Umgang» mit den Zöglingen, der «diese stolz und unehrerbietig, ungehorsam gegen andersdenkende Professoren» mache<sup>64</sup>. Um die Wirkung der Argumente zu erhöhen, beschuldigte man Sailer zudem geheimer Verbindungen zu Mitgliedern des Illuminatenordens, mit anderen Worten: man erhob gegen ihn den Vorwurf der

<sup>62</sup> Ebd. S. 186.

<sup>63</sup> Ebd. S. 185 und die im folgenden von Schiel aufgeführten Quellentexte.

<sup>64</sup> Aussagen gegen Sailer vor der Untersuchungskommission. Ebd. Nr. 247 (Zitat aus der Aussage des Moralprofessors Joseph Ignaz Lumpert). – Es ist übrigens immerhin bemerkenswert, daß der Würzburger Kirchenhistoriker Johann Baptist Schwab, ein hervorragender Vertreter seines Faches, 60 Jahre später auf Grund fast gleichlautender Anklage von seiten der «Orthodoxie» seines Lehrstuhls entsetzt wurde. WEITLAUFF, Der Fall des Würzburger Kirchenhistorikers Johann Baptist Schwab 262.

Geheimbündelei<sup>65</sup>. Sämtliche Vorwürfe sind heute als böswillige Verleumdung oder gröbliche Entstellung, der Wurzel des Neides, klerikal-professoraler Mißgunst entsprossen, eindeutig entlarvt<sup>66</sup>. Als just zur nämlichen Zeit in Würzburg gegen Theologieprofessoren der dortigen fürstbischöflichen Universität ähnlich eifernde Klage geführt wurde, wies Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal (1730–1795) die Ankläger scharf zurück mit dem Bemerkten, daß Leute, die «gegen die Liberalität unserer Zeiten» deklamierten und «den älteren Zeiten, ihren Kenntnissen und Vorurtheilen und manchmal ihren Leidenschaften eine Apologie» hielten, allzu oft «mit Einführung des alten Köhlerglaubens und der alten Furcht vor Inquisition nicht sowohl die Religion, als vielmehr sich selbst wieder mehr emporheben zu können» wähnten<sup>67</sup> – weises Wort eines ebenso klugen und erfahrenen wie pflichtbewußten und tüchtigen Bischofs<sup>68</sup>! Nicht so der Augsburger Oberhirte: Kurfürst

<sup>65</sup> So der Alttestamentler Joseph Anton Schmeller. SCHIEL I Nr. 247. – Dazu Sailers Gegenerklärung ebd. Nr. 253.

<sup>66</sup> Das Urteil Stölzles trifft den Kern: «Die Hauptsünde Sailers war sein überragender Einfluß auf die Studenten – ein Ehrentitel und Beweis seiner geistigen Überlegenheit, was ihm freilich die weniger einflußreichen und deshalb verärgerten Kollegen nicht verzeihen konnten.» STÖLZLE, Maßregelung 87. – Demgegenüber bemüht sich P. RUMMEL (Der Dillinger Professor Johann Michael Sailer in der Auseinandersetzung zwischen «Traditionalisten» und «Progressisten», in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 16, 1982, 12–28) um eine Herausarbeitung «positiver» Beweggründe der «Traditionalisten»: «Beide Gruppen» – glaubt er feststellen zu können – «wollten letztlich der Kirche dienen, beide Parteien waren davon überzeugt, das Beste zu tun» (S. 34). Indes sprechen die Quellen eine andere Sprache, ganz abgesehen davon, daß der vielleicht auch «fromm» gemeinte Zweck die angewandten Mittel mitnichten heilen kann. Siehe auch P. RUMMEL, Die Auseinandersetzung zwischen Fortschritt und Beharrung an der Universität Dillingen während der Studienjahre Christoph von Schmid, in: PÖRNACHER 102–115.

<sup>67</sup> Resolution an die Würzburger Geistliche Regierung, 26. September 1793. J. B. SCHWAB, Franz Berg, geistlicher Rath und Professor der Kirchengeschichte an der Universität Würzburg. Ein Beitrag zur Charakteristik des katholischen Deutschlands, zunächst des Fürstbisthums Würzburg, im Zeitalter der Aufklärung, Würzburg 1869, 275–280, hier 276.

<sup>68</sup> Zu Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, siehe – neben Schwab – S. MERKLE, Würzburg im Zeitalter der Aufklärung, in: DERS., Ausgewählte Reden 421–441; H. FLURSCHÜTZ, Die Verwaltung des Hochstifts Würzburg unter Franz Ludwig von Erthal (1779–1795) (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte Reihe IX: Darstellungen aus der Fränkischen Geschichte 19), Würzburg 1965, bes. 7–17, 222–230; K. MICHEL, Aufklärer auf dem Bischofsstuhl. Ein Porträt Franz Ludwig von Erthals, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 114 (1978) 63–79; A. SCHINDLING, Die Julius-Universität im Zeitalter der Aufklärung, in: P. BAUMGART (Hrg.), Vierhundert Jahre Universität Würzburg, Neustadt/Aisch 1982, 77–127, bes. 95–127.

Clemens Wenzeslaus, durch das unmittelbare Erlebnis der Revolution (in seinem Erzstift Trier) verschreckt und mit höchster Wahrscheinlichkeit von gegnerischer Seite durch finanziellen Druck – unter Einschaltung eines Augsburger Bankhauses – gefügig gemacht<sup>69</sup>, ließ Sailer auf Grund der vorgebrachten Beschuldigungen fallen, ohne diese auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen oder den Beschuldigten zu hören<sup>70</sup>. Erklärungen von Freunden Sailers, die sich vor ihm zu stellen suchten, wurden nicht zur Kenntnis genommen<sup>71</sup>, und als eine Reihe von Studenten, unter ihnen die beiden Schweizer Carl Meyer (1769–1830) und Leonz Füglistaller (1768–1840), zugunsten ihres Lehrers eine Bittschrift einreichten<sup>72</sup>, wurde ihnen dies als «subordinationswidrige» Anmaßlichkeit ausgelegt<sup>73</sup> – Frucht der Erziehungsmethoden Sailers, der dem Irrtum huldige, als könne man «alle Jünglinge durch Liebe und Schonung leiten»<sup>74</sup>. Selbstredend schob man da dem «liberalen» Einfluß Sailers ohne weiteres auch die Verantwortung für den Seminaraustritt und Studienwechsel einiger Alumnen zu<sup>75</sup>.

Im Studienjahr 1793/94 mußte Sailer eine erhebliche Reduzierung seiner Pastoralvorlesungen<sup>76</sup>, dazu ungünstige Vorlesungszeiten, das

<sup>69</sup> SCHIEL I S. 230–252. Nach dem Zeugnis Christoph von Schmid's handelte es sich um das mit den Jesuiten von St. Salvator eng verbundene Bankhaus Obwexer. Freilich wurden solche Dinge in der Regel nicht den Akten anvertraut. Doch wird man deswegen Schmid's im Angesicht des Todes abgegebenes Zeugnis (ebd. Nr. 287) nicht einfach als Legende abtun können. – Siehe auch W. ZORN, Josef Anton und Peter Paul von Obwexer, in: G. FRH. VON PÖLNITZ (Hrg.), Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben V, München 1956, 270–280; DERS., Handels- und Industriegeschichte Bayerisch-Schwabens 1648–1870. Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte des schwäbischen Unternehmertums, Augsburg 1961, 298f.; HECKER, Die Augsburger Jesuiten 79f.

<sup>70</sup> Stölzle, Maßregelung 25. – Zu Clemens Wenzeslaus von Sachsen siehe H. TROLL, Kurfürst Klemens Wenzeslaus, Fürstbischof von Augsburg, in: PÖLNITZ II, München 1953, 302–325; H. RAAB, Clemens Wenzeslaus von Sachsen und seine Zeit (1739–1812). I. Dynastie, Kirche und Reich im 18. Jahrhundert, Freiburg–Basel–Wien 1962. E. GATZ (Hrg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 388–391. – Übrigens habe Clemens Wenzeslaus später einmal eingestanden, daß Sailer mit der Entlassung in Dillingen großes Unrecht geschehen sei. SCHIEL I Nr. 573.

<sup>71</sup> Ebd. Nr. 249–251.

<sup>72</sup> Ebd. Nr. 248. – Die Schweizer Sailer-Schüler der Dillinger Zeit sind aufgeführt bei A. LÜTOLF, Leben und Bekenntnisse des Joseph Laurenz Schiffmann, Pfarrers, Decans und Domherrn der Diözese Basel. Ein Beitrag zur Charakteristik J. M. Sailers und seiner Schule in der Schweiz, Lucern 1860, 229–239.

<sup>73</sup> Ebd. Nr. 247 (so der Moralprofessor Lumpert).

<sup>74</sup> Ebd. (derselbe).

<sup>75</sup> Ebd. Nr. 170.

<sup>76</sup> Ebd. Nr. 259–261.

Verbot privater Kollegien oder Repetitionen sowie mancherlei andere Demütigungen hinnehmen. Ethikvorlesungen durfte er nur noch in lateinischer Sprache halten. Seine Gegner hatten sich auf der ganzen Linie gegen ihn durchgesetzt. Die unter ihrem Einfluß vom Kurfürsten am 16. September 1793 dekretierten Studienverordnungen<sup>77</sup> knüpften de facto an die im Zuge der Neuorganisation des universitären Studienbetriebs aufgegebenen Unterrichtspraxis wieder an. Obwohl Sailer auf Grund der ihm auferlegten einschneidenden Beschränkungen auch das Äußerste, nämlich seine Entlassung, wohl nicht mehr völlig ausschließen konnte<sup>78</sup>, reiste er dennoch Anfang September 1794 in Begleitung seines Schülers Carl Meyer<sup>79</sup> – über Meersburg, wo ihn Carl Theodor von Dalberg zu einem langen Gespräch empfing<sup>80</sup> – in die Schweiz, um bei Lavater in Zürich und bei seinen Schülern und Freunden im Kanton Luzern Erholung zu suchen<sup>81</sup>. Erst unmittelbar zu Beginn des neuen akademischen Studienjahres kehrte er nach Dillingen zurück. Als er sich in der Frühe des 4. November 1794, mit dem Doktormantel bekleidet, eben zum Eröffnungsgottesdienst begeben wollte, wurde ihm das Demissionsdekret überreicht – adressiert «An Herrn Johann Michael Sailer, Beneficiaten und Frühemesser zu Ayslingen, der Zeit in Dillingen»<sup>82</sup>. Sailer zog sich sofort auf sein Zimmer zurück, erschien noch, niedergeschlagen und wortlos, zum Mittagstisch; am folgenden Tag

<sup>77</sup> STÖLZLE, Maßregelung 105–121.

<sup>78</sup> Vgl. Sailer an Alois Wagner, Dillingen, 20. Februar 1794. SCHIEL I Nr. 272.

<sup>79</sup> Genauer: Sailer begleitete seinen Schüler Carl Meyer, dem er im Jahr zuvor die Primizpredigt gehalten hatte, in die Schweiz zurück. SCHIEL II Nr. 107–111. Die Primiz Carl Meyers hatte am 29. September 1793 in Seeg/Allgäu stattgefunden. Dort wirkte der Sailer-Freund Johann Michael Feneberg seit Mai 1793 als Pfarrer. Die Primizpredigt ist abgedruckt in SW 31, 160–172.

<sup>80</sup> SCHIEL II Nr. 110. – Sailer schätzte Carl Theodor von Dalberg (1744–1817), den letzten Fürstbischof von Konstanz, Kurfürsten von Mainz und Fürstbischof von Worms, sehr. Als er vom 29. auf 30. September 1801 wieder in Meersburg weilte (auf dem Weg in die Schweiz), notierte er in sein Reisetagebuch: «D[alberg]. die erste Stelle – ziemt dem thätigsten Bischof. Er arbeitet den ganzen Tag, schreibt selbst an die Geistlichen seines Sprengels, und benützt das *corrigere inter me et te*; stellt die Marschallstafel ganz ein, und Hoftafel wird nur an gewissen Tagen der Woche gehalten. Er behält Geistes-Munterkeit bei der größten Thätigkeit. Nur Unwissende, blinde Eiferer und böse Menschen hassen oder lästern ihn.» Schweizerreise 1801. Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR) B/IX. – G. SCHWAIGER, Sailer und Dalberg, in: Festschrift für Andreas Kraus zum 60. Geburtstag. Hrg. von P. FRIED und W. ZIEGLER, Kallmünz 1983; DERS., Dalberg, Karl Theodor Freiherr von, in: GATZ 110–113.

<sup>81</sup> SCHIEL II Nr. 108–110.

<sup>82</sup> SCHIEL I Nr. 282–283. Das Entlassungsdekret datierte vom 28. Oktober 1794.

verließ er Dillingen, tief verletzt. «Ich kann unmöglich mehr» – schrieb er an den ihm befreundeten Pflsgeverwalter in Aislingen<sup>83</sup>. Winkelhofer, der Freund der Ingolstädter Jahre, inzwischen als Prediger in München tätig, nahm den Verstoßenen bei sich auf und half ihm über das erlittene Unrecht hinweg<sup>84</sup>. Den Gegnern in Dillingen und Augsburg genügte es indes nicht, daß Sailer auf ihr Betreiben endlich wie ein Lakai, ohne Pension – aus Gründen der «Ökonomie» und «Ersparniß»<sup>85</sup> – von seinem Lehrstuhl verjagt worden war. Um so frecher streuten sie jetzt die böse Saat ihrer Verleumdung aus, deren Nachwirkungen Sailer ein Leben lang – bis in die bischöfliche Zeit hinein – wie Schatten verfolgten. Über den Münchener Nuntius erreichten sie, daß seine schon ausgefertigte Ernennung zum kurfürstlich-bayerischen Hofprediger zurückgezogen und Predigtverbot über ihn verhängt wurde<sup>86</sup>; beinahe wäre es ihnen auch gelungen, seine Ausweisung aus dem Kurfürstentum Bayern zu bewerkstelligen<sup>87</sup>. Erschüttert über Sailers

<sup>83</sup> Sailer an Contamin, o. D. LAYER, Sailer und Contamin 55 (mit Photo des Briefes). – Siehe auch H. RÖSCH, Johann Michael Sailer und seine Zeit, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 84 (1982) 13–45.

<sup>84</sup> SCHIEL I Nr. 301. Sailer schildert hier, wie ihn der Freund bei sich aufnahm und ihm Trost zusprach: «O Lieber! den Rock deiner Orthodoxie können dir die Menschen wohl zerreißen, aber sie selber nicht ... Steht doch nur der öffentliche Mensch unter der Zensur der Menschen. Du weißt ja, und du hast es mir selbst oft gesagt, jeder Mensch ist ein homo quadruplex, einer vor dem Auge der Welt, der öffentliche; einer im Auge des Freundes, der geheime; einer im Auge seines Bewußtseins, der innere; einer im Auge Gottes, der ganz wahre; nur den öffentlichen können sie auslegen, wie sie wollen, verurteilen, verdammen. Begnüge dich damit, daß dein Freund, dein Gewissen und dein Gott dich nicht verdammen. Die drei verketzern dich nicht; das merk' du dir, und das sei dir genug ... Ach Lieber! man sollte vierzig Tage in Asche, Fasten und Tränengebete vor Gott zubringen, ehe man wider seinen Bruder, dessen ausdrücklicher Irrtum in einer Fundamentallehre von aller Welt anerkannt und von ihm mit unbeugsamem Steifsinne, zum Skandal der ganzen Christenheit, behauptet wäre, das Urteil der Heterodoxie ausspräche ... Es ist doch ein gar so kleinliches, bequemes, grausames Ding um den Verketzerungsgeist, und er gehört in das göttliche Christentum hinein, wie der Aussatz in das schöne Menschengesicht. Du hast recht, es ist ein kleinliches Ding um ihn, weil er Silben sticht, um das Herz verdammen zu können. Es ist ein bequemes Ding um ihn; denn er darf nur verdammen, was er nicht versteht. Es ist ein grausames Ding um ihn, weil er, einer Meinung wegen, die noch dazu der andere nicht einmal hat, am allerwenigsten hartnäckig behauptet, die Person lästert und entwürdigt ...»

<sup>85</sup> So das Entlassungsdekret. SCHIEL I Nr. 282.

<sup>86</sup> Ebd. S. 253; SCHIEL II Nr. 127, 131.

<sup>87</sup> SCHIEL I Nr. 312. – Siehe auch SCHIEL II Nr. 221, wo Sailer schreibt: «Dieselben Augsburgerfreunde haben erst neulich eine neue Anklage wider mich in das Bayerische Ministerium eingesandt – (aber ohne allen Erfolg). Es ist dies alles eben nicht angenehm, aber mir sehr gesund, zur Verhütung des Eitelkeitsschwindels sehr kräftig und zur Schwächung des Egoism unentbehrlich.» (Sailer an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode, Landshut, 22. Dezember 1801).

Schicksal schrieb damals Lavater: «Einen solchen Mann sollte alles, was katholisch ist, mit Gold aufwägen ...»<sup>88</sup>.

#### ZWEITE «BRACHJAHRE» UND BERUFUNG NACH INGOLSTADT/LANDSHUT

Da unter den gegebenen Umständen ein Verbleib in München nicht ratsam schien, zog sich Sailer nach Ebersberg, etwa drei Stunden vor München (und somit München in jederzeit erreichbarer Nähe behaltend)<sup>89</sup>, zurück. Der Pfleger der dortigen Malteserkommende Karl Theodor Beck (1767–1830) hatte ihn eingeladen, bei ihm Wohnung zu nehmen. In der Geborgenheit der Familie Beck wurden die Sailer aufgezwungenen zweiten «Brachjahre» wiederum zu einer Periode fruchtbarer schriftstellerischer Tätigkeit. Sailers Bibliographie weist für diese Zeit (1794–1799) 23 Nummern (freilich unterschiedlichen Gewichts) auf. Das erste bedeutende Werk, das Sailer Ende 1794 vorlegen konnte, war seine noch in der Dillinger Zeit abgeschlossene und in Druck gegebene klassische Übersetzung der «Imitatio Christi» des Thomas von Kempen<sup>90</sup>. Es entstand seine Schrift über die ignatiani-schen Exerzitien<sup>91</sup>, und er beschäftigte sich mit einer Übersetzung «der schönsten Briefe aus der Kirchengeschichte vom 1. bis ins 18. Jahrhundert herab»<sup>92</sup>. Aus dieser Beschäftigung erwuchs das mehrbändige Werk «Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung»<sup>93</sup>.

Als beim Regierungsantritt Kurfürst Max' IV. Joseph (1799–1825, seit 1806 König von Bayern) im Jahr 1799 die Berufung des Freiherrn Maximilian Joseph von Montgelas (1759–1838) in das Außenministe-

<sup>88</sup> SCHIEL II Nr. 307.

<sup>89</sup> SCHIEL II Nr. 137.

<sup>90</sup> Zur Entstehungszeit vgl. SCHIEL I Nr. 217, 272; SCHIEL II Nr. 79; Bibliographie ebd. S. 649–651 (Nr. 74–96). – Das Werk erschien unter dem Titel «Das Buch von der Nachfolgung Christi. Neu übersetzt und mit einer Einleitung und kurzen Anmerkungen für nachdenkende Christen herausgegeben von J. M. Sailer», München 1794.

<sup>91</sup> Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens, Mannheim 1799.

<sup>92</sup> SCHIEL II Nr. 131, 149, 170.

<sup>93</sup> Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Gewählt, übersetzt, und zur Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen herausgegeben von J. M. SAILER, 6 Bände, München 1800–1804.

rium – tatsächlich beherrschte er bis 1817 als dirigierender Minister die gesamte bayerische Regierungspolitik<sup>94</sup> – den völligen politischen Umschwung in Bayern einläutete, konnte Sailer Hoffnung schöpfen, erneut eine Aufgabe im akademischen Lehramt zu finden. Es war nämlich des neuen Ministers eiserner Entschluß, das Kurfürstentum Bayern in einen auf rationalen Prinzipien gründenden modernen, «aufgeklärten» Staat umzuorganisieren<sup>95</sup>. Dabei verstand es sich von selbst, daß ein solch grundlegendes Reformwerk mit Bestand nur durchgeführt werden konnte, wenn es zugleich gelang, die staatstragenden Kräfte: Geistliche, Juristen, Beamte, Lehrer, im neuen Geist zu formen. Zumal dem Geistlichen, der schon von seinem Amt her dem Volk am nächsten stand und dieses Sonntag für Sonntag unter seiner Kanzel sammelte, sollte nach den (diesbezüglich durchaus josephinisch inspirierten) Vorstellungen Montgelas' eine wichtige Rolle der Vermittlung «nach unten» zufallen. Von Anfang an lenkte folglich die Regierung ihr Augenmerk auf die bayerische Landesuniversität; denn natürlich galt es zuallererst, diese akademische Bildungsstätte der künftigen «Staatsdiener» durch Einpflanzung des staatlich verordneten rationalen Geistes zu «regenerieren» und insbesondere die Ausbildung der Theologiestudierenden als der künftigen «religiösen Volkslehrer» unter Staatsregie zu stellen<sup>96</sup>. Man hielt Ausschau nach Gelehrten, die den Fortschritt ihres Faches zu gewährleisten und für die Hebung der Wissenschaft im Sinne einer aufklärenden Kulturmacht zu bürgen schienen. Wissenschaftliche Qualität und Staatsinteresse waren die alleinigen Auswahlkriterien. Von konfessionellen oder geographischen Gesichtspunkten wurde – im Gegensatz zur bisherigen Berufungspraxis – gänzlich abstrahiert (ausgenommen bei der Besetzung theologischer Lehrstühle). Protestantische «Ausländer», sofern sie nur den genannten Voraussetzungen entsprachen oder zu entsprechen schienen, waren ebenso willkommen, ja begehrt, wie aufgeklärte oder als aufklärungsverdächtig ehemals gemäßregelte «Inländer»<sup>97</sup>. So verwandelte sich die unehrenhafte Entlassung in Dillingen für Sailer unversehens – und ohne sein Zutun – in

<sup>94</sup> SPINDLER, Handbuch VI/1, München 1974, 3–88 (Lit.); H. GLASER (Hrg.), Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1799–1825 (= Wittelsbach und Bayern III/1), München–Zürich 1980, bes. 49–64 (E. Weis), 186–220 (L. Boehm).

<sup>95</sup> SPINDLER, Handbuch VI/1, 38–60.

<sup>96</sup> SPINDLER, Handbuch VI/2, München 1975, 995–1008; GLASER 202–215.

<sup>97</sup> SPINDLER, Handbuch VI/2 1000; GLASER 207.

eine Empfehlung. Bereits im Oktober 1799 hielt er als vermeintlicher «Aufklärer» – übrigens zusammen mit den Dillinger Freunden und Kampfgefährten Weber und Zimmer – den Ruf nach Ingolstadt in Händen <sup>98</sup>. Noch im Dezember desselben Jahres nahm er als Professor der Moral- und Pastoraltheologie seine Lehrtätigkeit auf <sup>99</sup> und wanderte im folgenden Jahr mit der gesamten Universität nach Landshut.

Sailers Bleibe in Landshut sollte zwei Jahrzehnte, von seinem neun- undvierzigsten bis zu seinem siebzigsten Lebensjahr, währen. Doch wie kompliziert und belastend gestalteten sich hier die Verhältnisse, zumal im ersten Jahrzehnt! Die bayerische Landesuniversität, während des zweiten Koalitionskrieges gegen Napoleon und die revolutionäre französische Republik aus der gefährdeten Festung Inngolstadt in die ruhigere, offene Stadt Landshut evakuiert – auch in dem Bestreben, die Erinnerung an ihre jesuitische Vergangenheit durch Ortsverlegung endgültig zu tilgen –, präsentierte sich in allen ihren Fakultäten weitgehend als ein Hort platten Aufklärungsdenkens, das nunmehr in der offiziellen Haltung der neuen Regierung seine stärkste Stütze fand <sup>100</sup>. Nur schwer vermochte sich Sailer in den Lehrbetrieb einzuleben <sup>101</sup>, der sich schon äußerlich durch seine größere Dimensionierung von den kleineren, auch behüteteren Verhältnissen in Dillingen nicht unbedeutend abhob. In Dillingen hatte er gegen eine verknöcherte Schultheologie anzukämpfen gehabt, deren Waffen abgestumpft waren, und sich durch seinen feurigen Elan, seine Sprachgewalt, seine geistige Aufgeschlossenheit und erfrischende Herzlichkeit Gehör und Herzen der Studierenden wie im Flug erobert, und der dortige Lehrbetrieb war im wesentlichen eben doch auf die Ausbildung künftiger Priester zugeschnitten. In Ingolstadt und Landshut wurde er konfrontiert mit einer Geistesrichtung, die die Fundamente von Christentum und Kirche radikal in Frage stellte, wenn nicht überhaupt leugnete, den Gedanken

<sup>98</sup> SCHIEL I Nr. 369, 371, 372, 379a.

<sup>99</sup> Ebd. Nr. 385, 386.

<sup>100</sup> Hierzu ausführlich Funk; SCHIEL I S. 317–620; SCHIEL II S. 197–469; B. HUBENSTEINER, Romantik in Landshut, in: H. SCHINDLER (Hrg.), Romantik, München 1973, 73–84; K. BOSL, Aufklärung und Romantik an der Universität Landshut, in: B. HUBENSTEINER (Hrg.), Ingolstadt, Landshut, München. Der Weg einer Universität, Regensburg 1973, 79–98; SCHWAIGER, Kirchenvater 63–99; H. MARQUART, Sailer an der Universität Landshut, in: SCHWAIGER–MAI 97–121.

<sup>101</sup> SCHIEL I S. 317f.; SCHIEL II Nr. 188.



an eine Offenbarung für überwunden erklärte, Festhalten an liturgischer Überlieferung, kirchlichem Brauchtum, überhaupt Frömmigkeit als «Mystizismus», als Rückfall in «Jesuitismus» und «Obskurantentum» verachtete, kurz: als «Finsternis» qualifizierte, und ihr Argument hatte den Schein des «Modern-Wissenschaftlichen», des «Zeitgemäßen» für sich. Verschlimmert wurde die Lage durch den Säkularisationssturm, der – von nicht wenigen als Triumph der «ratio» gepriesen – die Kirche als Institution in die Rechtlosigkeit stürzte und die kirchliche Landschaft zertrümmerte <sup>102</sup>. Der Herausforderung als seiner Kirche und ihrer Glaubenstradition verpflichteter Theologe – der Sailer lebenslang war – begegnen hieß der Aufklärung des Verstandes die Frömmigkeit des Herzens, der Verabsolutierung der Vernunft das gläubige Fühlen entgegenstellen: keineswegs als die Vernunft bekämpfende Alternative, keineswegs als Verzicht auf Begriff und rationale Durchdringung der Theologie, sondern als deren letzte Ergänzung und Vertiefung. Es hieß darüber hinaus, sich auf das Wesentliche, auf den Grundbestand christlichen Glaubens, auf seine fundamentalen Werte zu konzentrieren und seine ganze Kraft dareinzusetzen, um für diese wieder Sinn und Empfinden zu wecken.

Sailer – und mit ihm entschieden auch Zimmer – nahm die Herausforderung an. Schon durch sein umfassendes Engagement gab er dies zu erkennen: so übernahm er zusätzlich zu seinen Lehrverpflichtungen in Moral und Pastoral mit Homiletik noch die Fächer Pädagogik (seit 1804, wohl um die Berufung eines philanthropisch eingestellten Pädagogen zu verhindern <sup>103</sup>), sowie Liturgik und Katechetik (seit 1814, nach dem Tod des Professors Vitus Anton Winter <sup>104</sup>); er deckte somit nach und nach die gesamte «praktische» Theologie ab. Außerdem bot er, wie seinerzeit in Dillingen, regelmäßig allgemeine Religionskollagen («Grundlehren der Religion») für Hörer aller Fakultäten (oder «Sektionen», wie es damals hieß <sup>105</sup>) an, auch Privatvorlesungen über

<sup>102</sup> G. SCHWAIGER, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803–1817) (= Münchener Theologische Studien, I. Historische Abt. 13), München 1959; DERS., Die kirchlich-religiöse Entwicklung in Bayern zwischen Aufklärung und katholischer Erneuerung, in: GLASER 121–145; D. STUTZER, Die Säkularisation 1803. Der Sturm auf Bayerns Kirchen und Klöster, Rosenheim 1978.

<sup>103</sup> SCHIEL II Nr. 280; J. HOFMEIER, Der religionspädagogische Ansatz in der Erziehungslehre Johann Michael Sailers, in: SCHWAIGER–MAI 305–322, hier 309.

<sup>104</sup> SCHWAIGER, Kirchenvater 66.

<sup>105</sup> SPINDLER, Handbuch IV/2 1001.

Sinn und Geist der Heiligen Schrift, und er hielt in vierzehntägigem Turnus die Predigt beim Universitätsgottesdienst<sup>106</sup>. Dabei waren für ihn vor allem die ersten Landshuter Jahre nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten, bedingt durch die an der Universität herrschenden philosophisch-weltanschaulichen Gegensätze, die sich oft in wüsten Agitationen, Verdächtigungen, Schmähungen und Nachstellungen äußerten<sup>107</sup> – gewiß auch Folge der kleinstädtischen Enge und Abgeschlossenheit, in die man verbannt war. Sailer verschwieg nicht, daß es ihm zuweilen «bange und so gallenbitter im Geiste» war<sup>108</sup>; einmal nannte er Landshut «das Studenten- und Intrigennest»<sup>109</sup> und deutete an, welche Mühe es ihn kostete, beim «Sumsen» so vieler «Mücken des Schulintrigengeistes» sich «in der Stimmung ... zu halten»<sup>110</sup>. Doch allmählich begann sein unverdrossen vorgetragenes Wort, das eben gerade nicht theoretisierendes Dozieren und doktrinäre Abwehr war, sondern von ganz persönlicher religiöser Erfahrung und Einsicht getragene positive Lehre und Wegweisung, auch in der frostigen Atmosphäre Landshuts zu wirken und anzuziehen<sup>111</sup>.

Freilich, ein zur nämlichen Zeit vielerorts, wenngleich in je unterschiedlicher Weise und Intensität, sich anbahnender geistiger Umschwung begünstigte Sailers Bemühen. Ausgelöst wurde dieser Umschwung durch den Aufbruch einer «romantisch» geprägten Bewegung, die – sozusagen aus der Reaktion eines tiefgreifenden Ungnügens geboren – den blanken «Rationalismus» der Aufklärung durch Wiederentdeckung der «metaphysischen» Dimensionen des Seins zu überwinden trachtete<sup>112</sup>. Einige aus dem «Ausland» berufene Professoren, an ihrer Spitze ein Mediziner<sup>113</sup>, waren es, die der neuen Richtung in Landshut Eingang verschafften; sie proklamierten zugleich die Philosophie, die allein die tragfähigen Ansätze für die von ihnen geforderte Umorientierung des Denkens zu liefern schien: die Naturphilo-

<sup>106</sup> SCHIEL II Nr. 181, 184.

<sup>107</sup> FUNK, bes. 102–112; SCHIEL I-II (die Dokumente zur Landshuter Zeit).

<sup>108</sup> SCHIEL II Nr. 196.

<sup>109</sup> Dennoch trieb ihn am Ende der Herbstreise 1804 «ein inneres Sehnen» wieder «so gewaltig nach Landshut» zurück. Ebd. Nr. 285; siehe auch Nr. 290.

<sup>110</sup> Ebd. Nr. 268.

<sup>111</sup> Siehe etwa SCHIEL I Nr. 392.

<sup>112</sup> FUNK 1–62.

<sup>113</sup> Johann Andreas Röschlaub (1768–1835). Ebd. 16f. u. ö.; H. GOERKE, Die Medizinische Fakultät von 1472 bis zur Gegenwart, in: BOEHM–SPÖRL 185–280, hier 205–209; SCHIEL I Nr. 390.

sophie des in Jena lehrenden Friedrich Wilhelm Schelling (1775–1854)<sup>114</sup>. Als «Schellingianer» apostrophierten denn auch die Vertreter der Aufklärung alle jene, die sich jetzt – quer durch sämtliche Fakultäten oder «Sektionen» – zur neuen Richtung bekannten oder ihr zuneigten. Indes, was da als Partei «der Mönche und Mystiker» beschimpft wurde, war in Wirklichkeit nichts weniger als eine homogene Gruppierung – was übrigens ebenso für die Gegenseite galt. Der Sailer-Freund Zimmer beispielsweise, Professor der Dogmatik, öffnete sich begeistert und mit der ihm eigenen Impulsivität der Schellingschen Philosophie, nachdem er zuvor (in Dillingen) ganz im Bann des kantischen Kritizismus, dann der Transzendentalphilosophie Fichtes gestanden hatte<sup>115</sup>. Einen ähnlichen Wandel seines philosophischen Standpunkts vollzog Weber, Professor der Physik, der zweite Sailer-Freund<sup>116</sup>. Andere wieder suchten den Konakt zu den Männern der neuen Richtung mehr (oder lediglich) aus universitätspolitischen Rücksichten oder aus Gründen der Geselligkeit<sup>117</sup>. Was Sailer persönlich betraf, so war sein Verhältnis zu Schelling eher zurückhaltend. Er hatte sich nie an ein bestimmtes philosophisches System gebunden, hatte zu viele Systeme kommen und gehen sehen, um nicht von Skepsis gegenüber philosophischer Erkenntnisfähigkeit erfüllt zu sein. «Wohl mir» – schrieb er damals –, «daß ich im göttlichen Christentum volle Ruhe finde und das Klarwerden des Weines im Keller der Philosophie ruhig abwarten kann»<sup>118</sup>.

Die gereizte Polemik der Aufklärer (die natürlich mit gleicher Münze zurückgezahlt wurde) hatte allerdings ihre tieferen Ursachen: Sie war Ausdruck einer heftigen Verlegenheit, ja Betroffenheit angesichts des plötzlichen Wiederaufkommens und raschen Erstarkens einer längst totgeglaubten gegenläufigen Geistigkeit. Tatsächlich waren die Verfechter der Aufklärung, ehe sie es selber recht begriffen, in die Defensive gedrängt: Ihre Aufklärung hatte den Höhepunkt überschritten, und rapid verlor sie nun an Boden. Doch die geistigen Auseinandersetzungen, in denen der temperamentvolle Zimmer den konsequenten Aufklärern als bevorzugte Zielscheibe diente, stellten sich nur vordergründig als ein Kampf um philosophische Systeme – hie Kant (und auch

<sup>114</sup> FUNK 17–21, 42–62.

<sup>115</sup> Ebd. 14f.; SCHÄEFER, Patriz Benedikt Zimmer 97–100.

<sup>116</sup> FUNK 15f.

<sup>117</sup> Ebd. 23–33.

<sup>118</sup> SCHIEL II Nr. 253; siehe auch Nr. 260, 261, 279.

Fichte), wie Schelling – dar. Es ging auch um mehr als um eine bloße Wiederentdeckung von Herz und Gemüt – verstanden im ursprünglichen Sinn als das Gesamt der seelischen Kräfte – in einer rein vom Verstand erfaßten Welt. Im Grunde ging es um den Platz der Offenbarung im geistigen Ringen der Zeit, um das Verhältnis von Glauben und Wissen, schließlich um die Bedeutung der Gnade gegenüber dem trügerischen Optimismus vernünftig-moralischer Appelle. Gerade hierin aber wurde ganz von selbst Sailer zum Mittelpunkt: nämlich zum Mittelpunkt dessen, was man die «Landshuter Romantik» nannte. In ihr verbanden sich von der neuen Richtung ausgehende Impulse und Sailers weltoffenes Christentum. Doch Sailer war der eigentliche Inspirator, und Sailers Persönlichkeit war es, die dem sich herausbildenden Kreis nicht nur die besseren Köpfe der Universität, sondern unter ihnen auch Protestanten zuführte. Friedrich Carl von Savigny, von Haus aus Calvinist, der von 1808 bis 1810 in Landshut römisches Recht lehrte (ehe er einem Ruf an die neue Universität Berlin folgte), mag als Beispiel stehen: Er vermochte sich nur schwer an die seinem Wesen fremde bayerische Mentalität zu gewöhnen. Aber in Sailer fand er sogleich «einen der herrlichsten, edelsten, kräftigsten Menschen, den ich ehren und lieben muß wie wenige»<sup>119</sup>. Durch Sailer, dessen geistliche Freunde und dessen Schüler gewann er erstmals auch «von dem Klerikat einen würdigen Begriff»<sup>120</sup>. Savignys gastliches Haus wurde der regelmäßige Treffpunkt des Freundeskreises, wie Sailers Wohnung auch<sup>121</sup>.

Die bayerische Regierung mußte alsbald zur Kenntnis nehmen, welch fataler Fehlgriff ihr mit der Berufung des «Dillinger Kleeblattes» unterlaufen war. Man schickte sich deshalb an, Sailer, Weber und Zimmer wieder abzuschieben, und zwar nach Dillingen, das im Zuge der Säkularisation und territorialen Neuordnung bayerisch geworden war und nach Aufhebung der Universität ein Lyzeum erhalten hatte. Weber, der Feindschaften und Angriffe müde, ging; Sailer und Zimmer wideretzten sich und konnten, wenn auch mit Mühe, ihre Stellung endlich behaupten<sup>122</sup>. Aller Anfeindungen und anfänglichen Mißerfolge unge-

<sup>119</sup> SCHIEL I Nr. 501.

<sup>120</sup> Ebd. Nr. 504.

<sup>121</sup> FUNK 140–143. – Einen guten Einblick in die Landshuter Verhältnisse bieten die Aufzeichnungen Joseph Widmers bei SCHIEL I Nr. 404, 407, 409, 417, 426, 432, 434.

<sup>122</sup> MARQUART, Sailer an der Universität Landshut 105f.; siehe auch SCHIEL II Nr. 320.

achtet, sahen sie ihre Aufgabe in Landshut, zuversichtlich, daß ihr Einsatz am Ende nicht vergeblich sei. Aus jenen kritischen Jahren datierte aber auch Sailers persönliche Bekanntschaft mit dem bayerischen Kurprinzen Ludwig. Im Frühsommer 1803, während rings im Land die Klöster unterdrückt und ausgeraubt, die Ordensleute versprengt oder in Aussterbehäuser zusammengetrieben wurden, hatte Sailer dem in Landshut studierenden Kurprinzen Privatvorlesungen über «Die Moral des Regenten in christlichen Maximen» zu halten und einmal wöchentlich das Evangelium auszulegen<sup>123</sup>. Und der Kurprinz – der in Joseph Anton Sambuga (1752–1815) einen Sailer seelenverwandten Erzieher gehabt hatte<sup>124</sup> – erschloß sich ihm. Nicht nur stellte er sich fortan jederzeit schützend vor Sailer, sondern über ihn, den nachmaligen König Ludwig I., und seine engsten Berater, die desgleichen aus dem Umkreis Sailers kamen<sup>125</sup>, breitete sich die «Landshuter Romantik» im ganzen Land aus und bewirkte allmählich eine atmosphärische Veränderung, die ein gedeihliches Zueinander von Kirche und Staat schließlich wieder ermöglichte<sup>126</sup>.

Damals erkannten viele in Sailer ein sichtbares Werkzeug der göttlichen Vorsehung, daß der christliche Offenbarungsglaube, daß Kirche und Priestertum nicht untergingen, und viele Angefochtene richteten sich an ihm wieder auf<sup>127</sup>. Für diese alle legte Joseph Görres (1776–1848) bei Ludwigs I. Thronbesteigung (1825), gleichsam stellvertretend, folgendes Zeugnis ab: «Er hat mit dem Geist der Zeit gerungen in allen Formen, die er angenommen; vor dem Stolz des Wissens ist er nicht zurückgetreten, sondern hat seinen Ansprüchen auf den Grund gesehen; keiner Idee ist er furchtsam zur Seite ausgewichen, vor keiner Höhe des Forschens ist er bestürzt worden, immer nur eine Stufe höher hat er besonnen und ruhig das Kreuz hinaufgetragen und, wenn auch bisweilen verkannt, in Einfalt und Liebe wie die Geister, so die Herzen ihm bezwungen»<sup>128</sup>.

<sup>123</sup> Ebd. Nr. 415. – Die Privatvorlesungen sind abgedruckt in SW 7, 143–232 («Weisheitslehre in Maximen für künftige Regenten»).

<sup>124</sup> M. SPINDLER, Joseph Anton Sambuga und die Jugendentwicklung König Ludwigs I., Aichach 1927.

<sup>125</sup> Es seien nur genannt der Mediziner Johann Nepomuk Ringseis (1785–1880) und Eduard von Schenk (1788–1841), Leiter der Kultusabteilung, 1828–1831 Minister des Innern. SPINDLER, Handbuch IV/1 87–227.

<sup>126</sup> SPINDLER, Handbuch IV/2 914–925.

<sup>127</sup> Siehe hierzu die vielen Zeugnisse bei SCHIEL I.

<sup>128</sup> Ebd. S. 318.

In diesem Zusammenhang wies Görres insbesondere auf die von Sailer unter schwierigsten Bedingungen gezogene «Schule von Priestern» hin. Und in der Tat, so sehr die universitären Richtungskämpfe Sailer belasteten, die vordringlichste Aufgabe blieb ihm auch in Landshut, wie schon in Dillingen, die wissenschaftlich-theologische Bildung und geistliche Formung der künftigen Seelsorger. Beides war ihm gewiß ein ganz persönliches Herzensanliegen, aber es litt für ihn auch keinen Zweifel, daß die Zukunft der – nicht schuldlos in äußere Ohnmacht gesunkenen – Kirche in entscheidendem Maß von der geistig-geistlichen Qualität ihres künftigen Klerus abhing. Damit es der unter die Verfügungsgewalt des aufgeklärten Staates gezwungenen und von diesem für seine durchweg profanen Ziele in Dienst genommenen Kirche aus eigener Kraft gelinge, sich zu geläuterter (und in diesem Sinne «zeitgemäßer») Verfassung zu regenerieren und in einer revolutionär veränderten Welt endlich ihren Stand zu gewinnen, bedurfte sie nach Sailers Überzeugung zuallererst der Stütze eines den geistigen Herausforderungen der Zeit gewachsenen, das heißt zunächst solide gebildeten, nicht weniger aber auch verinnerlichten und von seinem eigentlich priesterlichen Auftrag durchdrungenen Klerus<sup>129</sup>.

Verantwortung und Sorge für die rechte theologische und spirituelle Erziehung des Priesternachwuchses drängten Sailer in Landshut um so mehr, als ihm hier im Direktor des (1804 zum «Generalseminar» für sämtliche altbayerischen Bistümer erklärten) Georgianums, Matthäus Fingerlos, ein schroffer Gegner seiner Auffassung vom Priestertum erstand. Fingerlos (1748–1817), Priester des Erzbistums Salzburg und vor seiner Berufung nach Landshut (1804) fast vierzehn Jahre Regens des Salzburger Priesterseminars<sup>130</sup>, war ein konsequenter Kantianer, als solcher einer der wenigen katholischen Theologen Deutschlands, die einer radikalen Aufklärung offen zuneigten, im übrigen ein Mann von

<sup>129</sup> G. SCHWAIGER, Johann Michael Sailer und die Priesterbildung, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 131 (1983) 8–22. – Siehe auch E. HEGEL, Die Situation der deutschen Priesterausbildung um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: SCHWAIGER, Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert 25–39.

<sup>130</sup> H. MARQUART, Matthäus Fingerlos (1748–1817). Leben und Wirken eines Pastoraltheologen und Seminarregenten in der Aufklärungszeit (= Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 22), Göttingen 1977.

rigoroser Strenge. Auch er betonte die Notwendigkeit einer gediegenen wissenschaftlichen Ausbildung des Klerus und wurde nicht müde, seine Alumnus zu unausgesetzter Vertiefung ihres möglichst umfassend anzulegenden Studiums – neben der Beobachtung unerbittlicher Selbstzucht – anzuspornen. Aber Religion, Christentum war für ihn lediglich eine Frage der Ethik, löste sich für ihn also im Grunde in bloße Sittlichkeit auf. Und entsprechend seiner Maxime, daß der höchste Zweck des Menschen im sittlichen Verhalten liege, reduzierte sich für ihn der Zweck des geistlichen Standes auf die «Beförderung guter Sitten durch Belehrung des Volkes»<sup>131</sup>. Freilich leugnete er christliche Offenbarung, Kirche, Sakramente, Kult nicht *expressis verbis*; aber gegenüber der in seiner Sicht fast Ausschließlichkeit beanspruchenden Aufgabe des Priesters als eines Tugend- und Volkslehrers, dem er – wie sich selbst – ein Höchstmaß an Vorbildlichkeit abverlangte, verringerte sich der ganze Bereich des Glaubens *de facto* zu einer *quantité négligeable*. Indes deckten sich Fingerlos' Ansichten über Priestertum und priesterliche Aufgabe, die dieser auch literarisch vertrat<sup>132</sup>, geradezu nahtlos mit den diesbezüglichen Vorstellungen und Zielsetzungen des Ministeriums Montgelas, das ebendeshalb die völlige Verstaatlichung der Priestererziehung anstrebte und zu diesem Ende in Landshut die Errichtung eines «Generalseminars» (oder genauer: die «Umfunktionierung» der alten Stiftung des Georgianums zu einer in etwa den josephinischen Generalseminaren<sup>133</sup> nachgebildeten Institution) verfügte. Was lag näher, als Fingerlos mit der Leitung dieser staatlich reglementierten Anstalt zu betrauen? Wenn irgendjemand, so schien er für die Realisierung der obengenannten Pläne die geeignete Persönlichkeit zu sein; nicht zuletzt versprach seine «fortschrittliche» Denkungsart ein wirksames Gegen-

<sup>131</sup> Ebd. 183–189.

<sup>132</sup> M. FINGERLOS, *Wozu sind Geistliche da?*, 2 Bde., Salzburg 1800–1801 (Landshut 1805); DERS., *Versuch einer Pastorallehre*, 2 Bde., München 1805; DERS., *Über das Bedürfnis einer Reformation des Priesterstandes*, «Rom» 1811.

<sup>133</sup> Zu den josephinischen Generalseminarien in den österreichischen Erbländern siehe jedoch das ausgewogene Urteil Sebastian Merkles in seiner bedeutenden Abhandlung «Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters», Berlin 1909, 22f. (wieder abgedruckt in: Ders., *Ausgewählte Reden* 361–413); außerdem E. WINTER, *Der Josephinismus. Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740–1848*, Berlin 1962, 134–162. – Zum 1494 gestifteten und heute noch bestehenden Herzoglichen Georgianum siehe A. SCHMID, *Geschichte des Georgianums in München. Festschrift zum 400jährigen Jubiläum*, Regensburg 1894 (Landshuter Periode 171–262); MARQUART, *Matthäus Fingerlos* 136–155; SCHWAIGER, *Kirchenvater* 76f.

gewicht zu bieten gegen den Einfluß Sailers und seiner Gesinnungsfreunde auf die Studierenden der Theologie.

In Fingerlos und Sailer prallten noch einmal die beiden Geistesrichtungen, nunmehr konzentriert auf die Frage nach dem wahren Wesen des Priestertums, hart aufeinander: Der Konflikt war mit Fingerlos' Amtsantritt in Landshut sozusagen «vorprogrammiert», obwohl Sailer die Konfrontation anfangs zu vermeiden trachtete. Die Ursache für die Leidenschaftlichkeit der alsbald ausbrechenden und zehn Jahre – bis zu Fingerlos' Rücktritt 1814 – unvermindert anhaltenden Auseinandersetzungen und Kämpfe, die keineswegs nur Fingerlos und Sailer als Kontrahenten sahen, sondern, bedingt durch die traditionell enge rechtliche Bindung des Georgianums an die Universität, zugleich ihre erhebliche universitätspolitische Komponente hatten, lag gewiß vornehmlich in Fingerlos' überall anstoßendem «einrissigen» (und ihn auch zunehmend isolierenden) Charakter<sup>134</sup>. Daß andererseits auch Sailer in Wort und Schrift eine Schärfe des Tones anschlug, die bei seiner sonst so milden, versöhnlichen Art überraschen mag, zeigt, welche grundsätzliche Bedeutung er dieser Kontroverse beimaß. Er scheute sich daher auch nicht, in öffentlicher Vorlesung und auf der Kanzel immer wieder unzweideutig klar und jedermann verständlich (wenn auch stets ohne Namensnennung Fingerlos') Stellung zu beziehen, etwa wenn er eine in Rationalismus sich verflüchtigende Theologie oder die Verkürzung des Religiösen zum Bloß-Sittlichen als Fehlentwicklungen verurteilte, wenn er sich gegen «die Erfindung der Tugendfabrikanten» wandte, «die das Geheimnis erfunden haben, die Tugend (ohne Gott, ohne Ewigkeit, ohne Religion) aus und durch sich selbst zu produzieren und deswegen die Priester zu bloßen Manufakturisten der öffentlichen Sittlichkeit machen wollen»<sup>135</sup>, oder wenn er den «Zeit-Geistlichen» anprangerte und ihm das Bild des «Geistlich-Geistlichen» entgegengesetzte<sup>136</sup>.

Predigt des Evangeliums und christliche Unterweisung, Weckung des Glaubens und Bestärkung der Glaubenszuversicht – das ist nach Sailer im besonderen die unverzichtbare Aufgabe des «Geistlich-Geistlichen», und es kommt alles darauf an, es «hierin Christus und seinen

<sup>134</sup> MARQUART, Matthäus Fingerlos 156–172, 194–197.

<sup>135</sup> Zit. ebd. 172.

<sup>136</sup> J. HOFMEIER, Seelsorge und Seelsorger. Eine Untersuchung zur Pastoraltheologie Johann Michael Sailers, Regensburg 1957, 160–163.



ersten Freunden nach[zu]thun ... Ihr erstes Wort war: Thut Buße, werdet eines andern Sinnes! Ihr zweites, dem ersten gleichsinnige Wort war: Liebet einander, wie euch Christus liebte: Liebet, wie der Vater im Himmel liebt! Ihr drittes, dem ersten und zweiten gleichlautende Wort war: Strebet den Dingen nach, die droben sind ... So sprachen Christus, so die Apostel in jeder Lehre das Eine, und in jeder anders aus. Gott und Ewigkeit war der Eingang, Gott und Ewigkeit das Mittel, Gott und Ewigkeit das Ende ihrer Lehren. Gott und Ewigkeit war ihnen aber nur Licht, Liebe, Leben in Christus. Gott, das Licht in Christus, in das wir verklärt werden müssen, war ihre Glaubenslehre; Gott, die Liebe in Christus, der wir nachlieben müssen, ihre Tugend-, ihre Sittenlehre; Gott, das ewige Leben in Christus, in das wir verwandelt werden müssen, ihre Heilslehre, ihre Seligkeitslehre ...»<sup>137</sup>. Das schließt nach Sailer ein Engagement des Priesters etwa zur Hebung der Volksbildung, ganz allgemein zur Beförderung des kulturell-sozialen Fortschritts keineswegs aus; denn das zeitliche Wohl der Menschen kann als ein ebenfalls zutiefst christliches Anliegen den Priester und Seelsorger gar nicht gleichgültig lassen, mit anderen Worten: zu einem so verstandenen Interesse des Staates soll der Priester nach seinem Vermögen durchaus beitragen – wie ja auch viele Sailer-Schüler als Schulmänner und Pädagogen oder als schlichte, doch mit den alltäglichen Sorgen und Nöten des Landvolks wohlvertraute Dorfpfarrer in dieser Hinsicht beispielhaft sich eingesetzt haben. Aber die Mitte priesterlichen Lebens und Wirkens muß nach Sailer im Geistlichen liegen; aus dieser Mitte muß der Geistliche schöpfen können, sollen sein Wort und Wirken nicht ins Leere gehen. Deshalb kann für Sailer die Aneignung von Wissen allein als Voraussetzung für den seelsorgerlichen Dienst nicht genügen. Fundiertes Wissen – mitsamt der nötigen Praxisbezogenheit<sup>138</sup> – ist zwar die eine tragende Säule klerikaler Bildung, und Sailer wäre der letzte gewesen, der einer « Verbilligung » des philosophisch-

<sup>137</sup> SAILER, Neue Beyträge zur Bildung des Geistlichen. SW 19, 30–32. – Sailer wahrte sich hier gegen den damals gängigen Mißbrauch der Kanzeln zur Belehrung des Volkes über Blitzableiter, Abwehr von Viehseuchen, richtige Stallfütterung etc. « O, wenn Christus als Visitator generalis unsere deutschen Prediger musterte: ich denke, die himmlische Liebe würde der Geißel nicht entbehren können, um die Tempel Gottes von diesen Predigern zu reinigen. » Ebd.

<sup>138</sup> Übrigens plädierte Sailer bereits für eine praktische Einübung der künftigen Seelsorger in enger Verbindung mit einer Pfarrei, wie sie heute in vielen Bistümern mit Erfolg durchgeführt wird. SCHWAIGER, Johann Michael Sailer und die Priesterbildung 17.

theologischen Studiums (etwa um damit einer möglichen Verunsicherung vermeintlich-spontaner Frömmigkeit vorzubeugen) das Wort geredet hätte. Indes, als die zweite tragende Säule müssen hinzukommen Glaube und im Glauben verwurzelte Frömmigkeit, oder wie es Sailer nennt: «Gottseligkeit», «gottselige Innigkeit», nämlich die stete Hingabe von Geist, Herz und Gemüt an Gott<sup>139</sup>.

Dieses aus biblischer Rückbesinnung erwachsene Verständnis des Priestertums aber lehrte Sailer nicht nur, er lebte es. Bibelstudium (dem er freilich nicht in der «sezierenden» Weise einer modernen kritischen Exegese oblag), überhaupt theologisches Forschen war für ihn nie etwas Nur-Akademisches: etwas, das man «distanziert», ausschließlich mit dem Kopf betreiben könnte. Nicht der «scholastische Begriff» des Glaubens stand ihm obenan, sondern das Erfassen des Glaubens «im geistlichen Sinne», «aus dem Gesichtspunkte des Geistes, des innern Lebens, der Innigkeit, der Gottseligkeit»<sup>140</sup>. Immer wußte er sich zuerst in seiner eigenen Existenz als Mensch, als Christ, als Priester gefordert, und als der Forderung des Evangeliums Hingebener suchte er Ergebnis und Erkenntnis seines Forschens weiterzuvermitteln. Theologie und Leben fielen bei ihm in eins. Wohl entsprangen Sailers Freundlichkeit und Herzengüte, seine letztlich durch nichts zu trübende Gemütsheiterkeit und seelische Ausgeglichenheit, seine geradezu geniale Fähigkeit zur Freundschaft, gewiß auch seine Sensibilität für die Welt des Religiösen, ganz offensichtlich nicht zum wenigsten einer ursprünglich-glücklichen Anlage seines Wesens; aber alles dies war – nach dem übereinstimmenden Zeugnis so vieler verschiedenartiger Menschen, die ihn gekannt und aus nächster Nähe erlebt haben<sup>141</sup> – durchformt, «veredelt» von seinem «lebendigen Christentum», und ebendarauf beruhte seine außergewöhnliche Anziehungskraft, Sailers besonderes Charisma. «Das durchscheinende Geheimnis seines inneren Lebens war die stete Gegenwart Gottes» – so empfand es Melchior von Diepenbrock, Sailers vertrautester Mitarbeiter und Hausgenosse im letzten – bischöflichen – Jahrzehnt<sup>142</sup>.

So fand denn auch ein beträchtlicher Teil, wenn nicht die große Mehrheit der Theologiestudenten, die zwischen 1800 und 1821 die

<sup>139</sup> Darauf verwies Sailer unentwegt.

<sup>140</sup> SCHIEL II Nr. 355.

<sup>141</sup> Zahlreiche Belege bei SCHIEL I (insbesondere Schweizer Sailer-Schüler bezeugen dies).

<sup>142</sup> Ebd. Nr. 886.

Universität Landshut besuchten <sup>143</sup>, in Sailer nicht allein den überragenden akademischen Lehrer, sondern mehr noch einen wahrhaft geistlichen Vater. Sailer nahm sich ihrer in allen sie bekümmern den Lebens- und Gewissensfragen an, ihnen in jeder Weise mit Rat und Tat zur Seite stehend, nicht selten, indem er spontan auf den Einzelnen zuging. Er erwies sich ihnen als ein Meister in der Kunst diskreter Seelenführung. Er erschloß ihnen, indem er sie zum «praktischen Schriftforschen» anleitete, den Geist der Heiligen Schrift. Er wurde ihnen durch das Beispiel seines gelebten Christentums ganz von selber Wegweiser zu einer lebendigen Religiosität. Von Sailer empfangen sie die entscheidenden Anstöße ihrer geistlichen Bildung. Er ersetzte ihnen sozusagen Regens und Spiritual – für seine Landshuter Schüler galt das, in Anbetracht der geschilderten Umstände, in wohl noch bedeutendem Maß als für die Schüler der Dillinger Zeit. Dabei ist vielleicht das Erstaunlichste, daß sehr viele von ihnen lediglich ein bis zwei Jahre ihres Studiums in Landshut verbrachten, Sailer's unmittelbare Einflußnahme auf sie also von recht beschränkter Dauer war und dennoch die Begegnung mit ihm sooft für ihr ganzes künftiges Leben prägend wurde. Die überaus zahlreich erhaltenen Zeugnisse der Dankbarkeit sprechen hier für sich <sup>144</sup>.

Von den über tausend Theologiestudenten, die Sailer in Landshut hörten, kamen gut zwei Drittel aus Altbayern und Schwaben, ein kleinerer Teil aus Franken, Württemberg, Baden, auch aus Österreich, einzelne aus Nord- und Westdeutschland und immerhin rund ein Zehntel – nämlich 107 – aus der Schweiz <sup>145</sup>. Letztere, häufig durch ehemalige Schüler Sailer zugeführt, waren meist einfache Bauernburschen, unverfälscht in ihrer Wesensart, kernig fromm, vom rationalistischen Denken der Zeit noch kaum angegriffen, und hoben sich so von der

<sup>143</sup> Über die Zahl der Theologiestudenten, die Sailer in Landshut gehört haben, siehe ebd. S. 318f. Hier sind auch die Namen der bedeutendsten Sailer-Schüler der Landshuter Zeit aufgeführt.

<sup>144</sup> Belege bei SCHIEL I.

<sup>145</sup> Ebd. S. 318f. – LÜTOLF 240–275 führt für die Landshuter Periode 81 Sailer-Schüler aus der Schweiz an. – Doch sollte man sich wohl hüten, alle Theologen, die Sailer gehört haben, ohne weiteres als Sailer-Schüler (im engeren Sinn) zu bezeichnen. – Die Gesamtzahl der Studenten der Landshuter Universität betrug ca. 500–600; Landshut gehörte damit aber zu den am stärksten frequentierten deutschen Hochschulen nach Leipzig, Göttingen, Halle und Wittenberg. L. BOEHM, Bildung und Wissenschaft in Bayern im Zeitalter Maximilian Josephs, in: GLASER 186–220, hier 207.

Masse der Landshuter Studentenschaft wohltuend ab<sup>146</sup>. Schon von daher gehörte ihnen Sailers ganze Zuneigung, er fühlte so etwas wie Seelenverwandtschaft zu ihnen – die Erinnerung an seinen Lehrer P. Joseph Zimmermann im Münchener Jesuitengymnasium, aber auch an Johann Caspar Lavater, dessen Freundschaft ihm so viel bedeutet hatte<sup>147</sup>, mag dieses Gefühl mitbestimmt haben, hatte sich doch bereits in Dillingen zwischen Sailer und seinen aus der Schweiz stammenden Schülern ein besonders inniges Vertrauensverhältnis entwickelt. Sailer war den in Landshut studierenden Schweizern (übrigens auch den Nicht-Theologen unter ihnen) mit einer fürsorglichen Herzlichkeit zugetan, wie man sie in der akademischen Welt nicht leicht wiederfindet. Er pflegte den Ankömmlingen die Unterkunft zu vermitteln, dem einen oder anderen bot er Kost und Logis auch in seiner eigenen, aus ganzen drei Zimmern bestehenden Wohnung. So beherbergte er beispielsweise in den Jahren 1802–1804 Joseph Widmer bei sich<sup>148</sup>. Er sorgte für ihr leibliches Wohl, verwaltete ihre kärgliche Barschaft und füllte diese, wenn nötig, immer wieder auch einmal aus seiner Tasche auf. Er sammelte die Schweizer Theologen beim nachmittäglichen Spaziergang um sich, er widmete ihnen die Abendstunden, indem er mit ihnen im «Wandsbecker Boten» las oder ihnen «die goldnen Schätze der christlichen Mystik» zeigte, nicht ohne sie auch auf deren Gefahren und Verirrungen aufmerksam zu machen<sup>149</sup>, er feierte mit ihnen singend und lachend ihre Feste und war tröstend und aufmunternd zur Stelle, wenn einen von ihnen Zweifel oder seelische Not quälten<sup>150</sup>. Es ist rührend zu lesen, mit welcher Liebe Sailer zum Beispiel Alois Gügler, den Freund Widmers, einen stillen, verschüchterten Jüngling, empfing, als dieser, von seinem Vater, einem Luzerner Bauern, begleitet, Mitte Dezember 1802 nach fast hundertstündigem Fußmarsch in Landshut eintraf, mit welcher Einfühlsamkeit und Geduld er dem allzu sehr in

<sup>146</sup> MARQUART, Matthäus Fingerlos 141; DERS., Sailer an der Universität Landshut 107f. – Siehe auch: O. PFYL, Alois Fuchs 1794–1855. Ein Schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus [bisher] 2 Teile (= Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 64, 1971; 71, 1979; 73, 1981), hier I 75–96. Fuchs war von 1814 bis 1816 Schüler Sailers in Landshut und gehörte später wohl zu Sailers Sorgenkindern (vgl. I 237–240).

<sup>147</sup> H. SCHIEL, Sailer und Lavater. Mit einer Auswahl aus ihrem Briefwechsel, Köln 1928.

<sup>148</sup> SCHIEL I Nr. 402, 404, 407, 409, 417, 426, 432, 434, 436.

<sup>149</sup> Ebd. Nr. 461.

<sup>150</sup> Ebd. Nr. 460, 461.

sich gekehrten Studenten half, im Universitätsleben Fuß zu fassen und Selbstbewußtsein zu gewinnen <sup>151</sup>, und wie nüchtern waren die Empfehlungen, die er ihm in Gewissensangelegenheiten erteilte <sup>152</sup>.

In ihre Heimat zurückgekehrt, wirkten die Schweizer Sailer-Schüler in Pfarreien und Schulen ganz im Sinne einer kirchlichen Erneuerung, und die von ihnen ausgehenden Anstöße zu einer um religiöse Verinnerlichung bemühten Seelsorge wurden nach und nach auch von Teilen des übrigen Klerus übernommen. Im Kanton Luzern errangen die Sailer-Schüler, zumal nach der – in sehr jungen Jahren erfolgten – Berufung Joseph Widmers und Alois Güglers an das Luzerner Lyzeum (1804 bzw. 1805), allmählich die geistige Führung. Dank Widmers und Güglers Einfluß formierte sich hier ein eigentlicher Sailer-Kreis, der auch nicht durch Sailers Schule gegangene Geistliche anzog <sup>153</sup> und beträchtliche, allerdings nicht immer glücklich zu nennende Aktivitäten entfaltete. Die kompromißlose, auch ins Persönliche abgleitende Polemik, mit welcher aus ihren Reihen heraus beispielsweise für Recht und Anspruch der Kirche – zuweilen nur ihrer kirchlichen Vorstellung! – gefochten oder im Bund mit dem Luzerner Nuntius gegen den zuständigen Konstanzer Generalvikar Freiherrn von Wessenberg, der wie sie Sailer als seinen Lehrer verehrte <sup>154</sup>, Front bezogen wurde, hatte Sailer ihnen

<sup>151</sup> Ebd. Nr. 402, 403. – J. L. SCHIFFMANN, Lebensgeschichte des Chorherrn und Professors Aloys Gügler I–II, Augsburg 1833.

<sup>152</sup> SCHIEL I Nr. 406.

<sup>153</sup> PH. KASPAR, Alois Gügler 1782–1827. Ein bedeutender Luzerner Theologe im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik (= phil. Diss.), Schöpfheim 1977, 191–238.

<sup>154</sup> Ignaz Heinrich von Wessenberg, der verdiente und verkannte Generalvikar Carl Theodor von Dalbergs im Bistum Konstanz, war Schüler Sailers in Dillingen (1792–1794). Er blieb mit Sailer in steter Verbindung und erbat sich von ihm auch immer wieder Rat. Als Christoph von Schmid ihm 1854 seine Lebenserinnerungen (mit den Erinnerungen an Sailer) zusandte, dankte der achtzigjährige Wessenberg mit folgenden Worten: «Das zweite Bändchen entwirft ein sehr einnehmendes und treues Bild des lebenswürdigen Joh. Mich. Sailers, den ich als einen der vortrefflichsten Lehrer überaus hochzuschätzen Gelegenheit fand und mit welchem ich bis an seinen Tod in wahrer Freundschaft verbunden blieb. Solche liebevollen Geistesmänner (leider seltene Erscheinungen) sind und bleiben ein wahrer Segen für die Menschheit.» Wessenberg an Christoph von Schmid, Konstanz, 15. Januar 1854. PÖRNBACHER 157f. – F. AMANN, Die Beziehungen zwischen Sailer und Wessenberg auf Grund von Briefen dargestellt, in: Freiburger Diözesanarchiv 69 (1949) 186–203; W. MÜLLER, Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), in: Fries-Schwaiger I 189–203 (QQ und Lit.); DERS., Wessenberg und seine Bemühungen um die Bildung der Priester, in: SCHWAIGER, Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert 41–53; K.-H. BRAUN, Wessenberg, Ignaz Heinrich von, in: GATZ 808–812.

gewiß nicht eingegeben. Er blieb, auch wenn es galt, für Grundsätze einzustehen, stets maßvoll, bei aller Härte in der Sache verletzte er doch nie und bahnte damit unter ungleich widrigeren Umständen als Universitätslehrer und später im bischöflichen Amt den Weg zu einer dauerhaften Entspannung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat entscheidend mit. Die Aktionen Güglers, eines zweifellos schöpferischen Theologen von hohen Graden – den «vollendetsten Schüler Sailer» hat man ihn genannt<sup>155</sup> –, und seiner Mitstreiter trieben die Dinge eher zum Exzeß; Güglers öffentlich ausgetragener Streit mit dem Luzerner Stadtpfarrer Thaddäus Müller (1763–1828), einem engen Vertrauten Wessenbergs (und gewiß aufgeklärt denkenden Mann), entbehrte zudem nicht der Peinlichkeit<sup>156</sup>. Der Einsatz Güglers und seiner Freunde war sicherlich von großem – subjektivem – Ernst getragen; es ging in ihren Augen um Sein oder Nichtsein von Christentum und Kirche, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die damalige politische Ungesicherheit der Schweiz wie ganz Europas. Und ihre Sorge war nicht völlig unbegründet. Ihre «Kampfstrategie» aber war tatsächlich nur dazu geeignet, die staatliche Seite zu provozieren und die Beziehungen zwischen Kirche und Staat zusätzlich – und auf lange Jahrzehnte hin – zu belasten<sup>157</sup>.

Sailer – dem selbst einmal eine Professur am Luzerner Lyzeum angeboten worden war<sup>158</sup> – scheinen die wenig erfreulich sich gestaltenden Verhältnisse in Luzern, insbesondere die unversöhnliche Gegnerschaft zwischen Gügler und Thaddäus Müller, den er persönlich kannte und

<sup>155</sup> So das Urteil Ignaz von Döllingers. Zit. bei E. KLINGER, Alois Gügler (1782–1827), in: FRIES–SCHWAIGER I 205–226. – Eine fundierte Würdigung des Theologen Alois Gügler im Rahmen der theologischen Strömungen seiner Zeit wäre ein dringendes Desiderat.

<sup>156</sup> Siehe dazu KASPAR 80–107.

<sup>157</sup> Zu den einzelnen Konfrontationen siehe ebd. – Zur Gründung der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (1832), deren Anfänge maßgeblich vom Luzerner Sailer-Kreis getragen waren, siehe J. B. VILLIGER, Wie es zur Gründung der Schweizerischen Kirchenzeitung kam, in: Schweizerische Kirchenzeitung 150 (1982) 410–417. – Zum ganzen Komplex der Auseinandersetzungen zwischen katholischer Kirche und Eidgenossenschaft im 19. Jahrhundert siehe neuestens die vorzügliche Darstellung: P. STADLER, Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und Katholische Kirche im europäischen Umkreis 1848–1888, Frauenfeld-Stuttgart 1984.

<sup>158</sup> SCHIEL II Nr. 370. Sailer zählt hier (24. November 1812) mehrere von ihm ausgeschlagene Rufe auf, darunter einen nach Luzern, jedoch ohne nähere Angaben.

durchaus schätzte <sup>159</sup>, sehr bedrückt zu haben <sup>160</sup>. Zu ändern vermochte er sie freilich nicht <sup>161</sup>. Auch konnte er wohl seine Aufgabe nicht darin sehen, seinen zu Amt und Würden aufgestiegenen ehemaligen Schülern Verhaltensmaßregeln zu erteilen. Andererseits stand er im Zweifelsfall immer treu zu seinen Schülern, und es war ihm ein tiefes Anliegen, die Kontakte und die Zusammenarbeit zwischen ihnen nach Kräften zu fördern. Seine umfangreiche briefliche Korrespondenz dokumentiert dies eindrucksvoll <sup>162</sup>. Darüber hinaus aber war es Sailer, der die Semesterferien gern zu ausgedehnten Reisen nützte, eine liebe Gewohnheit geworden, seine ehemaligen Schüler und hier wiederum vor allem seine Schweizer Schüler (wie überhaupt den Schweizer Freundeskreis, der sich ihm durch die Bekanntschaft mit Johann Caspar Lavater erschlossen hatte) in ziemlich regelmäßigen Abständen zu besuchen. Sailer selbst zählte zwischen 1778 und 1824 fünfzehn meist zweimonatige Reisen in die Schweiz, die ihn fast jedesmal auch in die Luzerner Gegend führten <sup>163</sup>. Im Pfarrhof zu Meggen am Vierwaldstättersee bei

<sup>159</sup> Thaddäus Müller (1763–1826) war wie Sailer ein Schüler des Jesuiten Joseph Zimmermann, der seit 1773 in Luzern lehrte. Sailer scheint Müller während seiner Schweizerreise 1792 persönlich kennengelernt zu haben, als dieser am Luzerner Gymnasium lehrte (seit 1796 Stadtpfarrer, seit 1798 außerdem bischöflicher Kommissar für den Kanton Luzern und Unterwalden. KASPAR 261). In seinen Reisenotizen 1792 schreibt Sailer (BZAR B/IV): «Thaddäus Müller, Professor in Luzern. Stille, wie die Mayenluft – Ruhig, um hören, nehmen, geben zu können – Bewußt dessen, was der Mensch seyn sollte: Gottes Tempel! und: wie ers werden könne. Unverdrossen, unter Jünglingen Gutes zu thun. Einfaltsfähig – muthvoll alles auf Eins zu beziehen, u. alles vom Einen zu nehmen. Bedürftig eines Freundes, der ihn auf der Himmelsleiter einige Sprossen höher hebt. Würdig geliebt zu werden u. zu lieben.» Dazu ein Nachtrag Sailers aus späterer Zeit: «Späterhin: durch Aufklärung und Ehre getrübt.» – Der (freilich nicht nach Sailers Sinn geratene) Sailer-Schüler Jakob Salat (1776–1851), damals Professor der Philosophie in Landshut, behauptete 1825 jedenfalls: «Daß er [Sailer] aber dessen [Güglers] Ansichten nicht ganz beistimme, dafür eine Tatsache: Als G[ügler] den Herrn Stadtpfarrer und bischöflichen Kommissarius J. Th. Müller zu Luzern so heftig als grob angegriffen hatte, hörte ich aus dem Munde jenes Berühmten [Sailer] ein sehr rühmliches Zeugnis für den Angegriffenen in betreff des sittlichen Wandels und der Berufstätigkeit nicht minder als der Aufklärung.» SCHIEL I Nr. 785. – Eine gerechte Beurteilung Müllers wird erst möglich sein, wenn die seit langem geplante Edition des Briefwechsels Müller-Wessenberg vorliegt. Diese für beide Männer höchst aufschlußreiche Edition wird derzeit unter meiner Leitung zum Abschluß gebracht. Sie wird demnächst erscheinen.

<sup>160</sup> SCHIEL II Nr. 345.

<sup>161</sup> Möglicherweise unternahm Sailer 1810 einen Vermittlungsversuch KASPAR 289 Anm. 222.

<sup>162</sup> Siehe die in SCHIEL II vorliegende Auswahl.

<sup>163</sup> Sailer notiert in einer Übersicht für folgende Jahre Reisen in die Schweiz: 1778, 1782, 1792, 1794, 1798, 1801, 1803, 1806, 1808, 1810, 1812, 1814, 1816, 1819, 1824 (als

Carl Meyer, einem seiner Lieblingsschüler aus der Dillinger Zeit, nahm er dann bevorzugt Wohnung. «Carls Wiedersehen ... Ich habe ein väterliches Gefühl gegen *alle* meine Schüler», notierte er bei seinem Aufenthalt in Meggen 1810 in sein Reisetagebuch<sup>164</sup>. Im Meggener Pfarrhof, doch auch an den anderen Wirkungsstätten seiner Luzerner Schüler, traf man sich mit dem verehrten Lehrer zu froher Runde und ernstem Gedankenaustausch, und Sailer versäumte nicht, in den Pfarrkirchen seiner Schüler zuweilen zu predigen<sup>165</sup>. Im Meggener Pfarrhof kam es auch einmal zu einer überaus herzlichen Begegnung Sailers mit Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827), dessen Bildungsprinzipien Sailer trotz weltanschaulicher Unterschiedlichkeit in seiner Pädagogik und Katechetik verarbeitet und so für eine zeitgerechte katholische Erziehungslehre fruchtbar gemacht hatte<sup>166</sup>. 1829 plante Sailer, damals bereits im 78. Lebensjahr stehend, nochmals eine Reise zu seinen Schweizer Freunden. «Nach keinem Lande sehne ich mich mehr als

Weihbischof mit seiner Nichte Therese Seitz und Melchior von Diepenbrock). BZAR B/III. – Übersicht mit genaueren Daten bei SCHIEL II S. 611–614.

<sup>164</sup> Schweizerreise 1810 (29./30. September). BZAR B/XII. – Wie sehr Sailer Carl Meyer schätzte, geht u.a. aus einer Bemerkung hervor, die er am 13. September 1800 an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode schrieb: «... das Bild dieses jungen Mannes [Carl Meyer] ist so tief in meiner Seele, daß ich ihm zulieb schon zweimal die Schweiz besuchte. Er war der Daniel, den Gott in der Revolutionszeit wunderbar rettete aus einer Löwengrube neuer Fassung.» SCHIEL II Nr. 195.

<sup>165</sup> SCHIEL I Nr. 449. – Von den in der Schweiz gehaltenen Predigten liegen einige im Druck vor: Johann Michael Sailers Gastpredigten in der Schweiz, gehalten im Herbste 1812, Luzern 1813; Die Kirchweihfeyer. Eine Rede, gehalten am 22. September 1816 in der Collegiat- und Pfarrkirche zu Solothurn von Johann Michael Sailer, Solothurn [1816].

<sup>166</sup> Darüber berichtet ausführlich 1851 Georg Sigrist (1788–1866), Schüler Pestalozzis und Sailers, als Augenzeuge. Abgedruckt bei A. BERZ, Johann Michael Sailer und Johann Heinrich Pestalozzi. Ihre geistige und persönliche Begegnung, in: Schweizer Rundschau 64 (1965) 405–410, hier 407f. – Allerdings verlegt Sigrist diese Begegnung in den Sommer 1818, was nicht zutreffen kann, da Sailer die Herbstferien 1818 im Rheinland und in Westfalen verbrachte (siehe SCHIEL II S. 614), obwohl man ihn in der Schweiz erwartet hatte (vgl. SCHIEL I Nr. 664). Sailer selber verzeichnet in seinen Reisenotizen diese Begegnung nicht. Doch findet sich hier folgender Eintrag vom November 1816: «Pestalozzi. Mein Institut ist in der Einseitigkeit empfangen, geboren worden, großgewachsen, und ich kann ihm seinen organischen Fehler nimmer nehmen. Ich hab nur den Menschen und im Menschen den Bürger aufgegriffen und beyde herausgebildet: Christen sah ich keinen, Kirche auch nicht. Darum hielt ich mich nur an die Gemüthlichkeit ... an die Religion, die ihr eigen ist.» BZAR B/XV. Möglicherweise fand die Begegnung während der Herbstreise 1816 statt. Über diese Reise hat Sailer kaum Notizen hinterlassen.



nach der Schweiz – und nach dem Himmel», schrieb er damals an Joseph Widmer und Carl Meyer<sup>167</sup>. Doch mußte er diesen Plan wieder fallenlassen.

#### DAS LITERARISCHE WERK

Neben der Tätigkeit als akademischer Lehrer und als «spiritus rector» eines weiten Schüler- und Freundeskreises bildete das schriftstellerische Schaffen die zweite Komponente des geistig-religiösen Einflusses Sailers auf seine Zeit. Wie bereits angedeutet, erlangten für Sailers literarische Tätigkeit erhebliche Bedeutung die sogenannten «Brachjahre» nach seiner Entlassung von der Universität Ingolstadt (1781–1784) und nach seiner Maßregelung in Dillingen (1794–1799) – Widerfahrnisse, die einen schwächeren Charakter wohl aus der Bahn geworfen haben würden, an denen Sailer als Mensch und als Theologe reifte, die ihm Anlaß wurden zu konzentrierter geistiger Produktivität.

Als Joseph Widmer 1830 die Herausgabe der «Sämtlichen Werke» seines Lehrers – unter dessen Anleitung – in Angriff nahm, erwachsen aus dem Unternehmen 41 stattliche Bände (Sulzbach 1830–1855). Gleichwohl enthalten sie nicht alle Werke Sailers, zum Beispiel sind in sie eine Reihe von Frühschriften nicht aufgenommen. Bei vielen anderen Schriften, die aufgenommen sind, handelt es sich um Gelegenheitsarbeiten, Predigten, geistliche Lesungen, katechetische oder spirituelle Anleitungen. Sailer ging es auch in seinem geschriebenen Wort nie darum, nur akademisch-theoretisch zu dozieren oder immerfort seine Originalität unter Beweis zu stellen. Nicht bloße Wissensvermittlung war sein Ziel, vielmehr wollte er den Menschen aller Schichten und

<sup>167</sup> «Nach keinem Lande sehne ich mich mehr als nach der Schweiz – und nach dem Himmel. Es rührt mich Widmers Liebe, daß er mich bat, mit dem Arzte zu reden, ob mir die Schweizer Reise nicht zu angreifend seyn könnte. Ich werde es thun. Es könnte aber die Schweizerreise noch von einer andern Seite verhindert werden. Denn der 86jährige Wolf könnte mich nöthigen die Schweizerreise zu verschieben – wenn sein Sterben mein Hierbleiben nöthig machte. Ich bete zu Gott, daß sein Willen geschehe. Valete, amate S. orate.» Sailer an Widmer, Carl Meyer, Catharina Schmid, o. D. Da vom 86jährigen Regensburger Bischof Johann Nepomuk Freiherrn von Wolf die Rede ist, datiert der Brief wohl von 1829; denn Wolf ist am 29. März 1743 geboren und am 23. August 1829 gestorben. Der Tod Wolfs hat demnach tatsächlich die Reise verhindert. – G. SCHWAIGER, Wolf, Johann Nep. Freiherr von, in: GATZ 823f.

Stände christliche Hilfen bieten in frohen und schweren Stunden. Sailer war ein durch und durch «praktischer» Theologe, der im übrigen Anregungen von überall her aufnahm, jedoch nie «kopierte» und nie irgendeiner Richtung oder «Partei» sich verschrieb. Was er darbot, war stets etwas Eigenes, mochte er auch noch so viele Anregungen aufgenommen haben. So kann kein Zweifel sein, daß Sailer viele Anliegen und Impulse der Aufklärung aufgriff und – allerdings eigenständig durchdacht – zur Entfaltung brachte. «Aufklärung» hatte ja ein sehr vielgestaltiges Gesicht, und Sailer wußte mit scharfem Blick zwischen ihren positiven und ihren negativen Formen zu unterscheiden. «Aufklären» – so stellte Sailer zu Beginn seiner Religionskollegien 1786 fest – «heißt aufklären, Helle machen, wo Dunkel lag, Licht bringen, wo Finsternis war. Aufklären heißt Irrtum, Unwissenheit, Wahn, Vorurteil vertauschen mit Wahrheit, Einsicht, richtigen Begriffen, gesundem Urteil. Aufklären heißt machen, daß die Nacht in Dämmerung, die Dämmerung in hellen Morgen, der helle Morgen in vollen Mittag übergehe.»<sup>168</sup> Aber Aufklärung als Einsicht des Verstandes müsse Hand in Hand gehen mit einer Bildung des Herzens. Erst so werde wahre Aufklärung. Sie freilich «kann nur Gutes stiften – das Böse, das mitunterläuft –, ist nicht von ihr selbst und würde, wenn es auch von ihr wäre, von dem größeren Gut überwiegt, gut gemacht, von den trost- und kraftreichen Erkenntnissen, die sie verbreitet, überwiegend gut gemacht, von den sanften Sitten, die sie ringsumher schafft.» Dabei unterstrich Sailer die Notwendigkeit einer – so verstandenen – Aufklärung auch und gerade im Bereich von Religion und Kirche; denn «im Religionsunterricht und in Religionsübungen» finde sich bei «Vielen viel ... Ungründliches, viele Mißbräuche, viel Übertriebenes, viel Vorurteiliges.» Gleichwohl mahnte er zur Unterscheidung: «Das Wort Aufklärung ist wie eine Apothekerbüchse – die keine Unterschrift hat – kann Gift oder heilsame Arznei darin sein. Trau nicht, bis du den Augenschein eingenommen und mit einem redlichen Kenner darüber gesprochen hast»<sup>169</sup>.

Den Geist «rechter Aufklärung» atmete schon das Werk, das den Ruhm des Zweiunddreißigjährigen begründete: Sailers in der ersten «Brachzeit» entstandenes «Vollständiges Lese- und Betbuch zum Gebrauche der Katholiken» (München 1783). Der reißende Absatz dieses

<sup>168</sup> Zit. bei SCHÄFER, Johann Michael Sailer und die Aufklärung 59–61.

<sup>169</sup> Ebd.

immerhin vierbändigen Werkes, das bis nach Ungarn und Siebenbürgen Verbreitung fand<sup>170</sup> und bis in das 19. Jahrhundert hinein vielfach aufgelegt wurde<sup>171</sup>, läßt auf die Lebendigkeit des Bedürfnisses nach echter religiöser Erbauung in allen Schichten schließen, nach der schier erstickenden Überlast der Barockzeit und der flach-moralisierenden Gegenbewegung der Aufklärung. Sailer setzte an die Stelle der schauerlichen, Sündenangst und Höllenschrecken weckenden Phantasieschilderungen barocker Andachtsliteratur das Wort der Heiligen Schrift, Texte der Kirchenväter und der Liturgie, und auch die von Sailer selbst formulierten Gebete und Betrachtungen sind ganz von diesen Quellen christlichen Lebens und Glaubens inspiriert. Zu den im katholischen Bereich sooft verschütteten «Quellen» zurückzuführen, das war seine Absicht, damit – wie er in anderem Zusammenhang einmal schrieb – «alle, die nach Wahrheit dürstet, in der Quelle ihren ersten Durst befriedigen, als daß sie die Quelle übergehn und im abgeleiteten (oft auch schlammichten) Bache zuerst trinken»<sup>172</sup>. Im «Lese- und Betbuch» fand der bibelfrome Einfluß Lavaters auf Sailer seinen schönsten Niederschlag. Lavater besorgte auch die Kupfertäfelchen für die Bildausstattung<sup>173</sup>. Unter den unzählbaren Verehrern, die das «Lese- und Betbuch» Sailer gewann, waren viele evangelische Christen – ein sprechendes Zeichen dafür, wie sehr es Sailer auch gelungen war, gleichsam einen «ökumenischen» Ton anzuschlagen. Die freundschaftlichen Beziehungen Sailers zu Matthias Claudius oder zu Eleonore Auguste Gräfin Stolberg und der ganzen gräflichen Familie der Stolberg in Wernigerode wurden nicht zuletzt durch das «Lese- und Betbuch» begründet<sup>174</sup>. Der Berliner Buchhändler Friedrich Nicolai witterte deshalb sogleich Proselytenmacherei und warf in seiner dümmlich-überheblichen Art Sailer jesuitische Verschlagenheit vor<sup>175</sup>; Sailer blieb ihm allerdings die nötige Antwort nicht schuldig<sup>176</sup>. Beim jungen Joseph

<sup>170</sup> SCHIEL I Nr. 237.

<sup>171</sup> Zu den Auflagen siehe SCHIEL I S. 643f.

<sup>172</sup> Ebd. Nr. 4.

<sup>173</sup> Ebd. Nr. 7; SCHIEL, Sailer und Lavater 21.

<sup>174</sup> Ebd. 10–22; SCHIEL I S. 69; SCHIEL II Nr. 154, 221.

<sup>175</sup> In seiner «Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781», Bde. 7 und 8, Berlin 1786–1787. Die entsprechenden Auszüge bei SCHIEL I Nr. 120, 122, 152.

<sup>176</sup> Sailer, Das einzige Märchen in seiner Art: Eine Denkschrift an Freunde der Wahrheit für das Jahr 1786. Gegen eine sonderbare Anklage des Herrn Fried. Nicolai, München 1787. Auszug bei SCHIEL I Nr. 145. – Zur ganzen Auseinandersetzung ebd. S. 99–142.

Widmer nahm das «Lese- und Betbuch» hinwiederum «Verstand und Herz so ganz in Anspruch ..., daß meinem Sinnen und Trachten es eine neue Richtung gab ...»; es bewirkte bei ihm den Entschluß zum Theologiestudium, und zwar unter Sailers Leitung im fernen Landshut<sup>177</sup>.

Die spirituelle Bedeutung des «Lese- und Betbuchs» wurde wohl noch übertroffen durch Sailers Übersetzung der «Nachfolge Christi» des Thomas von Kempen («Das Buch von der Nachfolgung Christi», München 1794). Sailer legte sie, mit einer ergreifenden (seine eigene christliche Haltung zeichnenden) Vorrede versehen, zu Beginn seiner zweiten «Brachzeit» vor – als er, nach einer späteren Äußerung, unter dem Eindruck der ihm in Dillingen angetanen Demütigung «in keinem Buche mehr lesen» mochte «als etwa in der Nachfolgung Christi und in Johannes Briefen»<sup>178</sup>. Er erwies sich hier als ein Meister der Übersetzung aus dem Lateinischen. Seine ebenso einführende wie geschliffene, kräftige Sprache verhalf damals diesem gewiß einzigartigen spätmittelalterlichen (aus dem Geist der «Devotio moderna» erwachsenen) Betrachtungsbuch, das Sailer von Jugend auf vertraut war, zu weiter Verbreitung im deutschen Sprachraum<sup>179</sup>.

Aber noch ein zweites Übersetzungswerk beschäftigte damals Sailer: die «Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung». Zu sechs Bändchen fügte sich schließlich diese bemerkenswerte Sammlung (München 1800–1804), in welcher Sailer nicht nur die sprechendsten Zeugnisse christlichen Vertrauens und Hoffens, seiner so aufgewühlten Zeit zum Trost, zusammentrug – angefangen von Dokumenten der frühchristlichen Martyrzeit bis herein ins 18. Jahrhundert –, sondern zum Schluß – im sechsten Bändchen – auch selber zu Wort sich meldete. Einen Abschnitt überschrieb er mit dem Titel «Die Tage der Zertrümmerung. 1792–1802» und mit dem Datum des Neujahrstages 1803. In teilweise aphoristischer Gedankenfolge rekapitulierte er, ein aufmerksamer Beobachter des bewegten politischen Kräftespiels, die überstürzten Ereignisse des abgelaufenen Jahrzehnts, die Zertrümmerung der Reichskirche im zu Ende gegangenen Jahr, und mit faszinierender Hellsichtigkeit und Nüchternheit, zugleich mit unbestechlichem Gerechtigkeitssinn, zog er seine Schlüsse: «... Staub ist der Erde Herrlich-

<sup>177</sup> Ebd. Nr. 183.

<sup>178</sup> Zit. bei STÖLZLE, Maßregelung 132.

<sup>179</sup> Zu den Auflagen siehe SCHIEL II S. 649.

keit – was zeitlich ist, zermalmt die Zeit – die Alleszermalmende. Was Staub ist, zeigt sich dann am klarsten, wann er entfliegt – (eine Wolke bildet, und – verschwindet). Je höher der Staub liegt, desto leichter entführt ihn der Wind – (wenn er einmal in voller Bewegung ist). ... Die ewige Wahrheit hat einen unvergänglichen Kern, vergängliche Hüllen, zufällige Vergoldungen. Die letzteren zwei kann die Zeit meistern; der erste meistert die Zeit. ... Wenn Gott etwas an seinem Volk zu erinnern hat, so fängt er bei den Ober-Arbeitern an, ohne auf die Uniform zu sehen ...»<sup>180</sup>.

Und dann sind da Sailers große religionsphilosophische, praktisch-theologische und pädagogische Hauptwerke. Ihre Reihe eröffnete 1785 die zweibändige « Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind »<sup>181</sup>; ihr folgten 1787–1791 die ebenfalls zweibändige « Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen, mit Rücksicht auf das Christentum »<sup>182</sup>, 1788/89 die dreibändigen « Vorlesungen aus der Pastoraltheologie »<sup>183</sup>, 1805 die « Grundlehren der Religion »<sup>184</sup>, Sailers allgemeine Religionskollegien (für Hörer aller Fakultäten) beinhaltend, 1807 « Ueber Erziehung für Erzieher »<sup>185</sup>, schließlich 1817 als reifstes theologisches Werk und zugleich würdiger Abschluß seiner wissenschaftlichen Publikationen das dreibändige « Handbuch der christlichen Moral, zunächst für künftige katholische Seelsorger und dann für jeden gebildeten Christen »<sup>186</sup>. Alle diese Werke sind Frucht der akademischen Lehrtätigkeit Sailers. Sie bieten somit auch einen unmittelbaren Einblick in Sailers Lehrwei-

<sup>180</sup> SW 12, 301f. – Zur Säkularisation siehe auch Sailers Äußerung bei SCHIEL II Nr. 234.

<sup>181</sup> Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind. Nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, München 1785. – Zu den Auflagen siehe SCHIEL II S. 644.

<sup>182</sup> Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen, mit Rücksicht auf das Christentum. Zunächst für seine Schüler, und denn auch für andere denkende Tugendfreunde, München 1787–1791. – Zu den Auflagen siehe SCHIEL II S. 645.

<sup>183</sup> Vorlesungen aus der Pastoraltheologie. Auf Befehl S. Churf. Durchlaucht zu Trier als Fürstbischofs zu Augsburg, München 1788–1789. – Zu den Auflagen siehe SCHIEL II S. 645.

<sup>184</sup> Grundlehren der Religion. Ein Leitfaden zu seinen Religionsvorlesungen an die akademischen Jünglinge aus allen Facultäten, München 1805. – Zu den Auflagen siehe SCHIEL II S. 652. – Dieses Werk ist aus den allgemeinen Religionskollegien erwachsen, die Sailer erstmals 1786 in Dillingen gehalten hatte. SCHÄFER, Johann Michael Sailer in seinen Dillinger Religionskollegien; DERS., Johann Michael Sailer und die Aufklärung.

<sup>185</sup> Zu den Auflagen dieses ebenfalls in München erschienenen Werkes siehe SCHIEL II S. 563.

<sup>186</sup> Ebenfalls in München erschienen. Zu den Auflagen siehe ebd. S. 656f.

se; soweit sie in mehreren verbesserten Auflagen erschienen sind, geben sie darüber hinaus unmittelbaren Aufschluß über Sailers theologisches Ringen und den Entwicklungsprozeß seines theologischen Denkens.

Die « Vorlesungen aus der Pastoraltheologie » markieren schon insofern einen Einschnitt in der Entwicklung dieses theologischen Faches – das als selbständige Disziplin eine aufgeklärt-josephinische Kreation war<sup>187</sup> –, als Sailer die Lehre von der Seelsorge von Anfang an konsequent biblisch, das heißt in erster Linie neutestamentlich, orientierte, um dann in den folgenden verbesserten Auflagen immer klarer ihre christozentrische Fundierung und ekklesiale Zielrichtung herauszuarbeiten<sup>188</sup>. Mit anderen Worten: Sailer stellte die Pastoraltheologie auf ihren legitimen Ort und gab ihr die gültige Perspektive, womit er ganz entscheidend zur Überwindung einer vom Nützlichkeitsdenken des Staates bestimmten Auffassung beitrug. Dachte diese Auffassung der Pastoraltheologie als primäre Aufgabe die Heranbildung der Geistlichen zu Vollzugsorganen des Staatsapparates in der Erziehung tugendhafter, und das hieß zunächst gehorsamer, unverdrossen arbeitender, gewissenhaft Steuer zahlender, Untertanen zu, so betonte Sailer nun den absoluten Vorrang der eigentlich-seelsorgerlichen, priesterlichen Pflicht – ohne die Verantwortung des Priesters als Führers und Beraters des Volkes in allen Lebenslagen zu verkennen. Damit ist schon angedeutet, daß den Angelpunkt der in ihren Ansätzen bemerkenswert « modernen » pastoraltheologischen Überlegungen Sailers sein « Ideal des guten Seelsorgers » bildet<sup>189</sup>, der – ein « geistlicher Mensch » und ein

<sup>187</sup> F. SISSULAK, Das Christentum des Josephinismus. Die josephinische Pastoraltheologie in dogmatischer Sicht, in: Zeitschrift für katholische Theologie 71 (1949) 54–89; J. MÜLLER, Der pastoraltheologisch-didaktische Ansatz in Franz Stephan Rautenstrauchs « Entwurf zur Einrichtung der theologischen Schulen » (= Wiener Beiträge zur Theologie 24), Wien 1969; F. KLOSTERMANN–J. MÜLLER (Hrg.), Pastoraltheologie. Ein entscheidender Teil der josephinischen Studienreform, Wien–Freiburg–Basel 1979. – Zur Beurteilung der kirchlichen Reformen der josephinischen Ära siehe JEDIN, Handbuch V 508–523 (Lit.); WINTER, Der Josephinismus (zum josephinischen Pfarrer 123–134); E. KOVÁCS (Hrg.), Katholische Aufklärung und Josephinismus, München 1979 (mit wichtigen Beiträgen); Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums NF 95), Wien 1980.

<sup>188</sup> K. BAUMGARTNER, Johann Michael Sailer als Pastoraltheologe und Seelsorger, in: SCHWAIGER–MAI 277–303, hier 287–290.

<sup>189</sup> Vorlesungen aus der Pastoraltheologie I–III, München<sup>3</sup>1812, hier I 19–32 (SW 16, 14–40).

«menschlicher Geistlicher» zugleich – in persönlicher Lebensführung und priesterlichem Tun «lebendiges Evangelium Christi in seiner ganzen Gemeinde» sein müsse, um «das Leben des Geistes» auch «in anderen ... erzeugen und ... erziehen» zu können. Darin nämlich erfüllt der Seelsorger nach Sailer die erste und innerste Bestimmung seines Amtes. «Lebendiges Evangelium sein ist» aber weit mehr «als davon erzählen», mehr auch «als es mit Wort und That verkünden. Denn, wer ein lebendiges Evangelium ist, der ist es im innersten Gemüthe, und sein äußeres Leben wie sein Wort offenbaret nur etwas von dem, was er ist ...»<sup>190</sup>. Sailer suchte seine – in ihrem Kern auch heute noch bedenkenswerten – pastoralen Vorstellungen in einer Vielzahl weiterer Schriften zu vertiefen und zu konkretisieren: in der Darreichung von Orientierungshilfen für den seelsorgerlichen Alltag<sup>191</sup>, in den wichtigen, insbesondere die Frage der Spiritualität des Seelsorgers weiterführenden zweibändigen «Neuen Beyträgen zur Bildung des Geistlichen» (1809–1811), deren ersten Band er «Meinen Lieben im lieben Schweizerlande» widmete<sup>192</sup>, oder auch in den Lebensbildern verstorbener Priester aus seinem Schüler- und Freundeskreis<sup>193</sup>. Bei diesen literarischen Denkmälern handelte es sich nicht um bloße Nachrufe, von freundschaftlicher Pietät diktiert; vielmehr hatten diese Männer ihr «Geistlich-Sein» exemplarisch gelebt, und deshalb lag Sailer daran, ihr Gedächtnis den Nachkommenden zu bewahren. Pastoraltheologie, wie wir sie heute verstehen, hat in Sailer ihren Vater.

Am schärfsten aber beleuchten Sailers geistig-theologische Entwicklung seine übrigen Hauptwerke: wie er sich in seinen beiden religions- und moralphilosophischen Erstlingswerken «Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind» und «Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen» unter dem Eindruck und in Auseinandersetzung mit Immanuel Kant von der eudämonistischen Grundposition seines Lehrers Benedikt Stattler, dessen philosophisch-theologisches Denken ausschließlich auf

<sup>190</sup> Ebd. II 151f. (SW 17, 110).

<sup>191</sup> Siehe hierzu die Sailer-Bibliographie bei SCHIEL II S. 641–660.

<sup>192</sup> SW 19, IX.

<sup>193</sup> Z. B.: An Heggelins Freunde. Ein Denkmal des Verblichenen, München 1803; Winkelhofer, der Mensch und der Prediger. Ein Andenken für seine Freunde, München 1808; Aus Fenebergs Leben, München 1814; Joseph Anton Sambuga – wie er war. Parteylosen Kennern nacherzählt, München 1816; Erinnerungen an Carl Schlund, Pfarrer zu Marktoffingen im Riese. Ein Beytrag zur Bildung der Geistlich-Geistlichen ... Verba movent, exempla trahunt, München 1819.

die «Glückseligkeit des Menschen» fixiert war<sup>194</sup>, deutlich abzukehren beginnt, den «Glückseligkeitstrieb» als Grundtrieb des Menschen («Triebfeder zum Wohlseyn») abhebt vom «Gewissenstrieb» («Triebfeder zum Gutseyn») und letzterem unterordnet, als Kernstück seiner Moralthologie die Gewissenslehre entfaltet, dabei gegen Kant mit Nachdruck die Theonomie der Pflicht verteidigt<sup>195</sup>, um schließlich drei Jahrzehnte später im «Handbuch der christlichen Moral» die Lehre vom rechten christlichen Leben auf der Grundlage der biblischen Offenbarung als «Gottähnlichkeitslehre» darzubieten. «Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde: der Mensch sey also Bild Gottes: Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, dies Urbild, werde lebendig in ihm und offenbar an ihm, als dem treuesten Abbilde: das ist des Menschen Aufgabe!»<sup>196</sup> Sailers Entwurf einer Moralthologie, die dem persönlichen Gewissen – und zwar verstanden als *regula regulata*, als «Wiederhall des ewigen, sich in deiner Vernunft offenbarenden Wortes»<sup>197</sup> – den Charakter der «letzten Instanz» zuerkennt, Sünde als Verstoß gegen die Stimme des Gewissens und Wiederherstellung der sittlichen Ordnung auf Grund des Gewissensanrufs als Bekehrung zum lebendigen Gott begreift, bedeutete gegenüber der damals gängigen kasuistischen Sünden- und Beichtstuhl-moral, die ihre Prinzipien in der Hauptsache bei der Kanonistik entlieh, einen erheblichen Fortschritt: eine Wende hin zu einem mit dem Gedanken der christlichen Freiheit Ernst machenden katholischen Moralverständnis<sup>198</sup>.

<sup>194</sup> F. SCHOLZ, Benedikt Stattler und die Grundzüge seiner Sittlichkeitslehre mit besonderer Berücksichtigung der Doktrin von der philosophischen Sünde, Freiburg i. Br. 1957; DERS., Benedikt Stattler 18–26.

<sup>195</sup> B. JENDROSCH, Johann Michael Sailers Lehre vom Gewissen (= Studien zur Geschichte der katholischen Moralthologie 19), Regensburg 1971; B. WACHINGER [= dies.], Die Moralthologie Johann Michael Sailers, in: *Schwaiger-Mai* 257–275, hier 261. – Vgl. auch SCHIEL II Nr. 49.

<sup>196</sup> *Handbuch der christlichen Moral* I 59 (SW 13, 46).

<sup>197</sup> Ebd. 41 (SW 13, 31).

<sup>198</sup> Karl Werner (*Geschichte der katholischen Theologie* 265–268, hier 267) urteilt über Sailers «Moral»: «... so begegnen wir in Sailers Werke seit dem Bruche der neueren Theologie mit dem abgelebten und entgeisteten Scholasticismus zum erstenmale einer Leistung, in welcher zeitgemäße Bildung und geläuterten Geschmack vom Geiste tiefer und wahrhafter Christlichkeit durchdrungen, und zugleich über den streitenden Gegensätzen des Alten und Neuen ein versöhnender höherer Standpunkt gewonnen ist.» – Nicht weniger positiv urteilt Ferdinand Probst (1816–1899) in seiner 1848/50 erschienenen «Katholische Moralthologie» über Sailer. J. REITER, *Der Moralthologe Ferdinand Probst (1816–1899). Eine Studie zur Geschichte der Moralthologie im Übergang von der Romantik zur Neuscholastik* (= *Moralthologische Studien. Historische Abt.* 4), Düsseldorf 1978, 61.



Indes ist festzuhalten: Sailers denkerischer Weg ist bestimmt durch ein dialektisches Ja und Nein zur Position seines Lehrers Stattler auf der einen und zur Position Kants auf der anderen Seite. Obwohl Sailer – aus wohlbedachter Überlegung heraus – Kants Namen fast nie nennt, ist heute eindeutig nachgewiesen, daß ihm gerade der Königsberger Philosoph der stärkste Anreger war, ja daß seine Moraltheologie in ihren wesentlichen Teilen auf Kant hin geschrieben ist<sup>199</sup>. Doch so hoch Sailer auch Kant als philosophischen Denker einschätzt, verfällt er ihm nirgends kritiklos, im Gegensatz zu manchem seiner theologischen Zeitgenossen: nirgends vermag Kant ihn zu einem Abrücken vom Offenbarungsstandpunkt zu verleiten. Er widerspricht ihm, er korrigiert ihn, insbesondere in der Frage des Verhältnisses von Sittlichkeit und Religion. Aber er übernimmt von Kant das Ziel, eine reine – das heißt vom Eudämonismus gereinigte – Ethik zu begründen.

Freilich beschränkte sich Sailers geistige Auseinandersetzung nicht auf Kant. Auch Einflüsse anderer Denker sind bei ihm unverkennbar: Johann Georg Hamann, Friedrich Heinrich Jacobi, Jean-Jacques Rousseau, Johann Bernhard Basedow und – wie schon erwähnt – Johann Heinrich Pestalozzi<sup>200</sup>, um nur die wichtigsten Namen zu nennen. Den drei letzteren verdankt Sailers Religionspädagogik, wie er sie in seinem pädagogischen Hauptwerk «Ueber Erziehung für Erzieher» entwickelt hat, wertvolle Impulse, Sailer öffnete sich weit dem Bildungsstreben seiner Zeit, dessen Ziel die sittlich autonome Persönlichkeit: der mündige, sich selbst bestimmende, jede Bevormundung, zumal von seiten der Religion, abstreifende Mensch war; er interpretierte jedoch die an dieser Bildungsidee der Humanität ausgerichtete Pädagogik nach seinen eigenen theologischen Prinzipien und gab ihr so, indem er einer Überbetonung der intellektuell-moralischen Erziehung im Blick auf die letzte Bestimmung des Menschen das Recht der Religion entgegenstell-

<sup>199</sup> G. FISCHER, Johann Michael Sailer und Immanuel Kant. Eine moralpädagogische Untersuchung zu den geistigen Grundlagen der Erziehungslehre Sailers (= Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge 5), Freiburg i. Br. 1953; JENDROSCH, Johann Michael Sailers Lehre vom Gewissen (weiterführend).

<sup>200</sup> G. FISCHER, Johann Michael Sailer und Johann Heinrich Pestalozzi. Der Einfluß der pestalozzischen Bildungslehre auf Sailers Pädagogik und Katechetik unter Berücksichtigung des Verhältnisses zu Rousseau, Basedow, Kant (= Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge 7), Freiburg i. Br. 1954; DERS., Johann Michael Sailer und Friedrich Heinrich Jacobi. Der Einfluß evangelischer Christen auf Sailers Erkenntnistheorie und Religionsphilosophie in Auseinandersetzung mit Immanuel Kant (= Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge 8), Freiburg i. Br. 1955.

te, eine neue Gestalt<sup>201</sup>. «Es ist also nicht genug, den Menschen zu disciplinieren, zu kultivieren, zu civilisieren, zu moralisieren; er muß auch (wenn ich einen fremden Ausdruck in unsere Sprache einführen darf) divinisiert, das heißt hier, zum göttlichen Leben gebildet werden, wenn ihm anders das höchste Leben, das eigentliche Leben im Menschenleben, nicht fehlen soll»<sup>202</sup>. Selbständigkeit, Selbstführung, Mündigkeit erkennt Sailer als legitime Forderungen an, aber er ist zugleich überzeugt, daß nur eine ganzheitliche Bildung der menschlichen Kräfte – der intellektuellen, der sittlichen und der religiösen – dazu befähigen kann, und zwar unter Wahrung des Primats der Religion. Das Prinzip der Erziehung ist ihm «vernünftige» Liebe<sup>203</sup>, die nicht eigenem Empfinden und Wünschen folgt, sondern das erzieherische Maß an der Individualität des Kindes nimmt: «Bilde den Zögling nicht nach deinen, sondern nach seinen Anlagen.» – «Mache du überall nichts aus dem Kinde – laß das Kind aus sich selbst das machen, was es werden kann und soll. Vergreif dich nicht an der Natur des Kindes; verderbe, erkünstle, erzwingen nichts an dem zarten Gebilde.» – «Steh der jungen Natur bei, daß sie an deiner Hand und unter deinem Auge ihre Selbsterzieherin werden, und deine und jede fremde Führung entbehrlich machen kann»<sup>204</sup>. Ziel der Erziehung muß die freie, selbständige, religiöse Persönlichkeit sein.

Bei der Beschäftigung mit Sailer als Theologen überrascht die ungewöhnliche Vielfalt der Interessen und Breite des Wirkens und Wissens, seine Dialogfreudigkeit und seine Bereitschaft, überall zu lernen, sowie sein Mut, auch das jenseits «katholischer Grenzen» als richtig Erkannte fruchtbar zu machen für eine zeitgerechte katholische Theologie. Und dennoch war Sailers lebenslanges theologisches Bemühen im Grunde nichts anderes als der immer wieder von neuem und nach je verschiedenen Richtungen hin unternommene Versuch einer Explikation der von ihm geprägten Glaubensformel «Gott in Christus – das Heil der Welt»<sup>205</sup>. Sie – bzw. ihre Aussage – bestimmte von Anfang an, sozu-

<sup>201</sup> J. HOFMEIER, Der religionspädagogische Ansatz in der Erziehungslehre Johann Michael Sailers, in: SCHWAIGER–MAI 305–322.

<sup>202</sup> Erziehung für Erzieher. SW 6, 17.

<sup>203</sup> Ebd. 118.

<sup>204</sup> Ebd. 126–131.

<sup>205</sup> Die Formel findet sich bei Sailer des öfteren, z. B. Neue Beiträge zur Bildung des Geistlichen I. SW 19, 269; Vorlesungen aus der Pastoraltheologie II. SW 17, 7; ebd. III. SW 18, 159f. – J. HOFMEIER, Gott in Christus, das Heil der Welt – Die Zentralidee des Christentums im theologischen Denken Johann Michael Sailers, in: BUNGERT 27–43.

sagen als Axiom, die Konzentration seines Denkens auf das «eine Notwendige»<sup>206</sup>, sie war Kriterium seines Kirchenverständnisses, sie war ihm Prüfstein für die «Tragfähigkeit» philosophischer Systeme. Sie bewahrte ihn vor allem Dogmatismus, hielt ihn nach allen Seiten offen, wies ihm den Weg einer Theologie der «Mitte». Aus dieser das Wesentliche prägnant zusammenfassenden Glaubensformel – man könnte sagen: «Kurzformel des Glaubens» – als der «Zentralidee des Christentums» lebte seine ganz persönliche Frömmigkeit, sie charakterisierte seine Spiritualität. In ihr gründete nicht zuletzt auch seine beispielhafte ökumenische Haltung<sup>207</sup>. «Christ ist der, der den Gott seines Herzens in Christus und durch Christus gefunden hat» – so seine «Definition» von Christsein in einem seiner letzten Betrachtungsbücher, niedergeschrieben in seiner bischöflichen Zeit<sup>208</sup>. Sein «Ökumenismus» bedurfte von daher des «Strebens nach Einheit», der «Löschung» konfessioneller Grenzen nicht, weil für ihn eben im gemeinsamen Schauen evangelischer und katholischer Christen auf Christus, im gemeinsamen persönlichen Glaubenserlebnis Einheit bereits war – unabhängig vom «Detail der Konfession»<sup>209</sup>.

\*

\*       \*

Im Zuge der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse Bayerns auf der Grundlage des Konkordats von 1817<sup>210</sup> nahm König Max I. Sailer

<sup>206</sup> Darauf macht insbesondere Philipp Schäfer aufmerksam (Johann Michael Sailer in seinen Dillinger Religionskollegien 175).

<sup>207</sup> Es darf in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam gemacht werden, daß Papst Johannes Paul II. in seinem dem Gedächtnis Sailers gewidmeten (und diesen de facto voll rehabilitierenden) Schreiben vom 19. April 1982 feststellt, das Urteil über Sailer laute mit Recht: «Erfolgreicher Urheber der katholischen Erneuerung in seinem Vaterland, scharfsinniger Verfechter der rechten Lehre, schließlich geradezu Vorbote der neueren ökumenischen Bewegung.» Amtsblatt für die Diözese Regensburg 1982, 85f. (lat. Text und Übersetzung).

<sup>208</sup> Der christliche Monat, das ist Betrachtungen und Gebete auf jeden Tag des Monats, Landshut 1826. SW 37, 125.

<sup>209</sup> SCHIEL II Nr. 208. – Siehe auch ebd. Nr. 20, 195, 204, 218. – F. W. KANTZENBACH, Johann Michael Sailer und der ökumenische Gedanke (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 29), Nürnberg 1955; F. G. FRIEMEL, Johann Michael Sailer und das Problem der Konfession (= Erfurter theologische Studien 29), Leipzig 1972; DERS., Johann Michael Sailer und die getrennten Christen, in: SCHWAIGER–MAI 331–349.

<sup>210</sup> SPINDLER, Handbuch IV/1 71–74; G. SCHWAIGER, Die kirchlich-religiöse Entwicklung in Bayern zwischen Aufklärung und katholischer Erneuerung, in: GLASER 121–145; K. HAUSBERGER, Staat und Kirche nach der Säkularisation. Zur bayerischen

als Bischofskandidaten für Augsburg in Aussicht. Der König entsprach damit einem dringenden Wunsch seines Sohnes, des Kronprinzen Ludwig. Doch Rom lehnte schroff ab<sup>211</sup>. Eine verhängnisvolle Rolle spielte in diesem Zusammenhang die voreingenommene, im übrigen unverzeihlich leichtfertige Begutachtung Sailers durch den im Ruf der Heiligkeit stehenden Wiener Redemptoristen Clemens Maria Hofbauer (1751–1820), abgegeben im Auftrag des Wiener Nuntius<sup>212</sup>. Aber auch die alten Gegner Sailers – «die Wächter der Buchstabenorthodoxie» und «Rechtgläuber»<sup>213</sup> –, die seit seiner Dillinger Maßregelung nie geruht hatten, setzten jetzt verstärkt ihre Wühlarbeit fort<sup>214</sup>. Sailer hatte es nie nach einer kirchlichen Würde verlangt. Überhaupt war er von «Abneigung gegen <etwas werden>» erfüllt<sup>215</sup> und hatte deshalb auch eine ganze Reihe höchst ehrenvoller und vorteilhafter Rufe abgelehnt, «in Überzeugung, Gottes Ruf wolle mich hier haben»<sup>216</sup>. Angesichts der erneuten öffentlichen Verlästerungs- und Verleumdungskampagne

Konkordatspolitik im frühen 19. Jahrhundert (= Münchener Theologische Studien, I. Historische Abt. 23), St. Ottilien 1983.

<sup>211</sup> SCHIEL I S. 527–620; R. STÖLZLE, Johann Michael Sailer, seine Ablehnung als Bischof von Augsburg im Jahre 1819, erstmals aktenmäßig dargestellt, Paderborn 1914; K. HAUSBERGER, Sailers Weg zur Bischofswürde, in: SCHWAIGER–MAI 123–159, hier 139–141.

<sup>212</sup> Italienischer Text bei STÖLZLE, Ablehnung 27–29; deutsche Übersetzung bei SCHIEL I Nr. 643. – Hofbauer hat sich in seiner Begutachtung an die ausgestreuten Verleumdungen gehalten, ohne sie zu überprüfen oder auch nur einen Blick in Sailers literarisches Werk – das ja gedruckt vorlag – zu werfen. – Sailers Rechtfertigung bei SCHIEL II Nr. 412 (lateinisch); SCHIEL I Nr. 646 (deutsch). – Es ehrt den Nuntius immerhin, daß er zugleich ein positives Gutachten (vom Beichtvater der Kaiserin, Franz Sebastian Job) nach Rom geleitet hat. STÖLZLE, Ablehnung 26f.; SCHIEL I Nr. 645.

<sup>213</sup> SCHIEL II Nr. 194.

<sup>214</sup> Wie in der Begutachtung durch Hofbauer ging es auch hier um den Vorwurf des Aftermystizismus, der engen Verbindung zu evangelischen Christen und der Vertrautheit mit Anhängern Wessenbergs. Der schon frühzeitig gegen Sailer erhobene Vorwurf des Aftermystizismus hatte seine Ursache in den Beziehungen Sailers zur Allgäuer Erweckungsbewegung, unter deren Trägern Sailer-Schüler und -Freunde waren. Zur Beurteilung dieser im ganzen zu Unrecht verketzerten und verfolgten Bewegung siehe SCHIEL I S. 274–302; auch SCHIEL II Nr. 155 (ein Urteil Sailers), 243 (Sailers Definition von Mystik); SCHWAIGER, Kirchenvater 56–62; H. DUSSLER, Johann Michael Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung. Ein kirchengeschichtlicher Beitrag aus den Quellen zur Heimatkunde des Allgäus (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 33), Nürnberg 1959. – Zu den Vorwürfen siehe auch B. BASTGEN, Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts II (= Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte NF 5), München 1940, 560–576.

<sup>215</sup> SCHIEL II Nr. 218.

<sup>216</sup> Ebd.

hielt er es jedoch nunmehr – schon um seinen vielen Schülern und Freunden eventuelle Schwierigkeiten zu ersparen – für geboten, seinen guten Ruf, sein Lebenswerk im Dienst der Kirche zu verteidigen. Bewußt strebte er jetzt die bischöfliche Würde an, um durch sie in seiner kirchlichen Gesinnung vor aller Welt rehabilitiert zu werden<sup>217</sup>. 1821 folgte er, siebzigjährig, dem königlichen Ruf in das neu konstituierte Domkapitel von Regensburg. Im Jahr darauf erzwang schließlich Kronprinz Ludwig seine Bestellung zum Weihbischof und Koadjutor des Bistums Regensburg (mit dem Recht der Nachfolge)<sup>218</sup>. Zugleich wurde ihm das Amt des Generalvikars übertragen<sup>219</sup>. Seither leitete Sailer, unterstützt nicht zuletzt von seinem Geheimsekretär Melchior von Diepenbrock<sup>220</sup>, die Regierung und Verwaltung dieses weiträumigen Bistums. Firmend, predigend, Kirchen weihend zog er durch das Land, dabei stets nur eine unbequeme, von zwei alten Schimmeln gezogene Lohnkutsche gebrauchend<sup>221</sup>. Immer wieder stand er auch Ludwig I. bei der Besetzung kirchlicher Stellen beratend bei, streng dem Grundsatz folgend: « Nur keinen Ultra ... weder einen politischen noch einen kirchlichen Ultra vorschlagen, denn beyde taugen nicht, am Staatswagen so wenig als am Kirchenwagen angespannt zu werden. Nüchternheit und die goldene Mittelstraße, *die* thuns ... und die thuns

<sup>217</sup> SCHIEL I Nr. 701–703, 710; HAUSBERGER, Sailer's Weg zur Bischofswürde 141–151.

<sup>218</sup> Installation als Domkapitular am 4. November 1821; Präkonisation zum Weihbischof und Koadjutor am 27. September 1822; Bischofsweihe am 28. Oktober 1822. Ebd. 151, 156f. – Gratulation Carl Meyers bei SCHIEL I Nr. 755.

<sup>219</sup> HAUSBERGER, Sailer's Weg zur Bischofswürde 157. – 1825 wurde Sailer auch Dompropst. Schiel I S. 621.

<sup>220</sup> Zu «Sailer und Diepenbrock» siehe SCHIEL I S. 565–572; DERS., Johann Michael Sailer und Melchior von Diepenbrock, in: E. BRÖKER (Hrg.), Melchior von Diepenbrock. Gedenkschrift, Bocholt 1953, 30–42; SCHWAIGER, Kirchenvater 135f.; H. GROTE, Diepenbrock, Melchior Joseph Frh. von, in: Theologische Realenzyklopädie 8 (1981) 747f. (Lit.).

<sup>221</sup> SCHIEL I Nr. 886. Diepenbrock berichtet hier auch, daß man Sailer mit Rücksicht auf sein hohes Alter dazu bestimmen wollte, sich einen bequemeren Reisewagen anzuschaffen und mit Postpferden zu fahren. Tatsächlich legte Sailer – der im Grunde nie über Geld verfügte – allmählich die Summe von 800 Gulden zurück und übersandte sie zum Wagenkauf nach München. Da erreichte ihn ein Hilferuf eines Schweizer Theologiestudenten, und sofort ließ Sailer diesem die gesamte Summe anweisen, damit er in Luzern seine Studien beenden konnte. – Zu Sailer's bischöflicher Wirksamkeit siehe SCHWAIGER, Kirchenvater 126–159; P. MAI, Johann Michael Sailer's Wirken als Weihbischof und Bischof im Bistum Regensburg, in: SCHWAIGER–MAI 161–208 (mit Anhängen); SCHIEL I S. 621–737.

allein ...»<sup>222</sup>. In diesem Sinne glaubte er auch gelegentlich vor einer größeren Einflußnahme des päpstlichen Nuntius warnen zu müssen<sup>223</sup>. Auch bei der Wiederbelebung des Benediktinerordens in Bayern ging Sailer dem König helfend zur Hand<sup>224</sup>. 1829 konnte er noch offiziell die Regensburger Kathedra besteigen<sup>225</sup>. Drei Jahre später, am 2. Mai 1832, starb Sailer im 81. Lebensjahr, bis zuletzt in der vollen Kraft seines Geistes, sein Bistum in wohlgeordneten Verhältnissen zurücklassend.

Als am Beginn unseres Jahrhunderts die «Modernismus»-Krise die römisch-katholische Kirche erschütterte und gegenseitige Verdächtigung, Verleumdung und Verfolgung die schon im Vorfeld des Ersten Vatikanums beengend, stickig gewordene innerkirchliche Atmosphäre aufs äußerste vergifteten – kaum ein Theologe von Rang entging damals der kirchlichen Maßregelung! –, hielten nicht wenige angefochtene Katholiken Ausschau nach einer katholischen Tradition, nach einem «Katholizismus», der ihnen die Treue zur Kirche ermöglichen konnte. Einer von diesen, der Freiherr Friedrich von Hügel (1852–1925), ein auch theologisch hochgebildeter, im übrigen treu kirchlich gesinnter Laie, entdeckte damals für sich jene weltoffene, wissenschaftsfreudige und zugleich mystische Tradition, als deren hervorragendste Zeugen er den heiligmäßigen Erzbischof François Fénelon von Cambrai († 1715) und den demütigen Mauriner-Gelehrten – den «Gelehrten-Heiligen» – Jean Mabillon († 1707) erkannte<sup>226</sup>. – Fénelon und Mabillon, jenen

<sup>222</sup> Sailer an Johann Georg Oettl, Regensburg, 10. November 1826. B. APPEL, Johann Michael Sailer und Johann Georg Oettl in ihrem Briefwechsel, in: SCHWAIGER–MAI 365–428, hier 384. – Vgl. etwa Sailers Schreiben an Eduard von Schenk (29. November 1826), in welchem er gegen den Augsburger Domkapitular Karl Egger als Bischofskandidaten für Passau Stellung bezieht: «... Er ist ein kirchlicher Ultra im wahren Sinne. Katholisch, römisch-katholisch genügt nicht; petrinisch-römisch-katholisch müssen alle sein wie er selbst. Darum wird er auch von Leuten dieser Partei öffentlich und heimlich hervorgeschoben und empfohlen ...». Die Warnung blieb nicht ohne Erfolg. A. HALSER, Bischof Karl Joseph von Riccabona und seine Zeit (1761–1839), Passau 1928, 55–57. – Daß den Münchener Nuntius Sailers Einfluß auf den König mit Argwohn erfüllte, zeigt der «Rapporto Generale» vom Oktober 1826. HAUSBERGER, Sailers Weg zur Bischofswürde 157.

<sup>223</sup> Sailer an Oettl, Regensburg, 14. Dezember 1826. Appel 385.

<sup>224</sup> SCHWAIGER, Kirchenvater 133–135.

<sup>225</sup> Inthronisation am 28. Oktober 1829. SCHIEL II Nr. 531.

<sup>226</sup> TH. M. LOOME, *Liberal Catholicism, Reform Catholicism, Modernism. A contribution to a new orientation in Modernist Research* (= Tübinger theologische Studien 14), Mainz 1979, 123–192; M. WEITLAUFF, «Modernismus» als Forschungsproblem. Ein

faszinierenden Gestalten einer wahrhaft großen Tradition katholischer Geistigkeit – deren Existenz manche existierenden anderen «Katholizismen» ertragen läßt –, schließt sich als dritter herausragender Zeuge Johann Michael Sailer würdig an <sup>227</sup>.

Bericht, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 93 (1982) 312–344, hier 333–342. – Zu Mabillon und Fénelon siehe M. WEITLAUFF, Die Mauriner und ihr historisch-kritisches Werk, in: SCHWAIGER, Historische Kritik 153–209, bes. 179–209; K. HEITMANN, Fénelon, François de Pons de Salignac de la Mothe (1651–1715), in: Theologische Realenzyklopädie XI (1982) 81–83.

<sup>227</sup> Sailer selber bekannte: «Nach der Schrift und mit Kempis hat Fénelon aufs tiefste in mein Inneres gewirkt.» SCHIEL II Nr. 183; vgl. auch SCHIEL I Nr. 449. – Daß von Hügel auf Sailer nicht gestoßen ist, zeigt übrigens, wie sehr es im fortschreitenden 19. Jahrhundert den damals im «Aufwind» sich befindlichen «streng kirchlichen» Kräften gelungen war, Sainers Andenken zu verdunkeln. Zu den Hintergründen dieser Verdunkelung siehe O. WEIß, Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909). Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus I–III, München 1977, bes. 1677–1728 (Es gibt allen Grund zu der Annahme, daß Weiß' sehr verdienstvolle Darstellung dennoch nur «die Spitze des Eisberges» sichtbar macht!). Unter demselben Titel neu erschienen in: Münchener Theologische Studien I. Historische Abteilung 22, St. Ottilien 1983.